

Familienkultur in den USA und in West- und Ostdeutschland

Jürgen Gerhards und Jörg Rössel

1. Dimensionierung der Fragestellung

Die Familie ist für die meisten Menschen einer der vertrautesten Bereiche des sozialen Lebens. Im Unterschied zu vielen anderen Bereichen (Wissenschaft, Wirtschaft, Politik, Kunst etc.) "wissen" die Menschen aus unmittelbarer Anschauung und Erfahrung wovon sie reden, wenn sie über Familie sprechen, sie haben Vorstellungen darüber, was eine Familie ist. Die gegenwärtige Familiensoziologie tut sich hingegen weitaus schwerer zu bestimmen, was unter einer Familie verstanden werden soll (vgl. Popenoe 1988; Nave-Herz 1998; Hill und Kopp 1995; Lenz und Böhnisch 1997). Die Unsicherheit in der soziologischen Definition von Familie ist eine Folge der vielfältigen Forschungsergebnisse aus der Sozialgeschichte der Familie einerseits (vgl. Rosenbaum 1982; Mitterauer und Sieder 1991; Ehmer, Hareven und Wall 1997; Mitterauer und Ortmayr 1996; Sieder 1987) und der in den letzten 30 Jahren feststellbaren Wandlungs- und Pluralisierungstendenzen der Familie andererseits: Die historische Forschung hat gezeigt, daß es eine Vielzahl von Familienformen gab; die gegenwärtigen Strukturentwicklungen der Familie in fast allen industrialisierten Gesellschaften, die mit den Begriffen Deinstitutionalisierung, Individualisierung und Pluralisierung beschrieben werden, machen deutlich, daß der am Ideal der bürgerlichen Kleinfamilie orientierte traditionelle Familienbegriff historisch kontingent ist und entsprechend nicht für eine universelle Definition von Familie taugt. Manche Autoren neigen allerdings in der Folge dazu, den Familienbegriff soweit auszuhöhlen, daß nicht mehr recht klar ist, was unter Familie zu verstehen ist bzw. den Familienbegriff so abstrakt zu definieren, daß er zu viele Phänomene umfaßt und damit unterbestimmt bleibt (Lenz und Böhnisch 1997: 28).

Wir können für die hier im Zentrum stehende Forschungsfrage diese Schwierigkeiten bei der Definition von Familie allerdings umgehen, da wir nicht nach den realen Unterschieden oder Entwicklungsprozessen familiärer Strukturen fragen, sondern nach den *normativen* Vorstellungen und Erwartungen, die sich die Menschen von Familie machen bzw. an diese richten und die, insofern sie von einer Mehrheit der Bevölkerungsmitglieder in einer Gesellschaft geteilt werden, als kulturelle Familienleitbilder fungieren. In welchem Maße glauben die Menschen z. B., daß zu einer Familie Kinder gehören, Partnerschaft durch die Eheschließung institutionalisiert werden soll oder sexuelle Treue ein normativer Standard einer Ehe bzw. einer eheähnlichen Gemeinschaft sein soll? Wir bezeichnen die normativen Orientierungen der Bürger im Hinblick auf die Strukturmerkmale der Familie als die Kultur der Familie und knüpfen mit dieser Definition von *Familienkultur* an eine Definition von Kultur an, wie sie in der politischen Kulturforschung von Gabriel A. Almond und Sidney Verba (1963) entwickelt wurde. Die genannten Autoren definieren die politische Kultur einer Gesellschaft als die Verteilung von normativen Einstellungen der Bevölkerung bezüglich der Struktur des politischen Systems. Wir definieren in Analogie die Familienkultur einer Gesellschaft als die normativen Einstellungen der Bürger im Hinblick auf unterschiedliche Merkmalsdimensionen von Familie und fragen, ob und in welchem Ausmaß sich die Familienkultur der USA von der

Deutschlands (unterteilt in die alten und die neuen Bundesländer) unterscheidet und wie man mögliche Unterschiede erklären kann.

Zur Dimensionierung des Einstellungsobjekts Familie orientieren wir uns an dem Leitbild der bürgerlichen Kleinfamilie (vgl. Rosenbaum 1982; Neidhardt 1975; Huinink 1993: 15 ff.; Lenz und Böhnisch 1997: 17 ff.). Dieses dient uns als Heuristik zur Steuerung von empirisch beantwortbaren Fragen; damit ist weder unterstellt, daß das Leitbild der bürgerlichen Kleinfamilie ein normativ erwünschtes noch daß es ein empirisch dominantes Leitbild ist. Es hilft uns allein einen Bezugspunkt idealtypisch zu definieren, von dem aus man feststellen kann, in welchem Ausmaß das klassische Modell der bürgerlichen Familie für die Menschen noch als kulturelle Selbstverständlichkeit gilt und wie weit sich die Vorstellungen der Menschen von diesem Leitbild entfernt haben.¹

Durch welche Merkmalsdimensionen ist das Leitbild der bürgerlichen Familie gekennzeichnet? Wir unterscheiden im folgenden zwischen den Grundmerkmalen dieses Familienideals (a), den spezifischen Normen, die das Verhältnis zwischen Mann und Frau strukturieren (b) und den Normen, die das Verhältnis zwischen Kindern und Eltern und die Erziehungsziele definieren (c).

a. Im Rahmen der Gesamtstruktur der Gesellschaft bildet die Familie den Bereich der Intimität, der sich gegenüber den sachlich-rationalisierten Funktionsbereichen der Gesellschaft abgrenzt und zum Teil als Gegenwelt zu diesen und als Hort der Zuflucht stilisiert wird. Damit erhält die Familie eine *besondere Wichtigkeit* und Bedeutung für die Menschen im Verhältnis zu anderen sozialen Bereichen, sie ist von "Höchstrelevanz" (Tyrell 1987: 571). Im Innenverhältnis besteht die Familie aus einer Partnerschaft zwischen Erwachsenen einerseits und der Beziehung zwischen Eltern und Kinder andererseits (Kaufmann 1988: 394). Unter Partnerschaft wird allein eine *heterosexuelle* Partnerschaft verstanden, homosexuelle Partnerschaften sind nicht Bestandteil des bürgerlichen Familienleitbildes. Die Basis des Verhältnisses zwischen Mann und Frau bildet wechselseitige *Zuneigung* und ein wechselseitiges Verständnis und Vertrauen, weniger ein ökonomisches Interesse der Partner aneinander. *Kinder* werden als ein fester Bestandteil von Familie angesehen, kinderlose Ehen gehören nicht eigentlich zu dem normativen Familienbild. Eine Familie ist also nach dem bürgerlichen Familienideal eine vollständige Familie (Familien bestehen aus Eltern und Kindern), der von den Mitgliedern eine im Vergleich zu anderen sozialen Bereichen hohe Wichtigkeit zugeschrieben wird. Die beiden Rollenverhältnisse (zwischen den Partnern einerseits und zwischen Eltern und Kinder andererseits) sind durch unterschiedliche inhaltlich normative Erwartungen bestimmt. Betrachten wir zuerst das Verhältnis zwischen den Partnern.

b. Institutionalisiert werden soll die heterosexuelle Partnerschaft durch die *Ehe*; damit wird sie auf *Dauer gestellt* bis daß der Tod die Partner trennt (*keine Scheidung*). Die Beziehung der Ehepartner zueinander ist zugleich eine *sexuelle Beziehung*; Sexualität soll allein in der Ehe, also weder vor der Ehe noch außerhalb der Ehe stattfinden (*eheliche Monogamie*). Zwischen den Ehepartnern gibt es eine Aufgabendifferenzierung. Der Mann sichert durch die *außerhäusliche Erwerbstätigkeit* die materiellen Ressourcen der Familie, die Frau ist spezialisiert auf den *Haushalt* und die *Kindererziehung*.

c. Auch die Beziehung zwischen der Eltern- und der Kindergeneration wird in der bürgerlichen Vorstellung als eine emotionalisierte Beziehung betrachtet; die *Sozialisation* der Kinder und vor allem der Kleinkinder soll entsprechend *in der Familie* stattfinden. Die Erziehung der Kinder gehört zu den *Hauptaufgaben der Mutter* (Lenz und Böhnisch 1997: 18).

¹ Ähnlich orientiert sich David Popenoe (1988; 1993) für die Beschreibung der strukturellen Entwicklung der Familie am Modell der bürgerlichen Kernfamilie.

Zugleich wurden im bürgerlichen Familienleitbild die Erziehungsziele definiert: Auf der einen Seite sollte das Kind zur Vorbereitung auf das Leben im außerfamiliären Kontext zur *Eigenständigkeit* erzogen werden (Reuband 1997: 132), auf der anderen Seite sollten die Kinder gegenüber den Eltern *gehorsam* sein; das Verhältnis zwischen Eltern und Kinder war nicht als ein rein partnerschaftliches sondern als ein hierarchisches Verhältnis gedacht (van Dülmen 1990: 102 - 104).

Wir verwenden diese Kurzcharakterisierung des bürgerlichen Familienleitbildes als Heuristik, um Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den Familienkulturen in Deutschland und den USA herauszuarbeiten. Nachdem wir in einem ersten Schritt die bei unserer Analyse verwendeten Daten und Methoden vorgestellt haben (Kapitel 2), werden wir anschließend die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Deutschland und den USA in den normativen Einstellungen zur Familie beschreiben (Kapitel 3). Wir strukturieren die vergleichende Beschreibung von Familienkulturen entlang der skizzierten verschiedenen Dimensionen des bürgerlichen Familienleitbildes. Die Beschreibung der Unterschiede in den Einstellungen zur Familie wird ergänzt durch den Versuch einer Erklärung der gefundenen Unterschiede (Kapitel 4). Wir prüfen, ob die Unterschiede in der Verbreitung und der Gültigkeit des bürgerlichen Familienmodells in den betrachteten Gesellschaften sich auf eine unterschiedliche Zusammensetzung der Bevölkerung hinsichtlich verschiedener soziodemographischer Merkmale zurückführen läßt bzw. ob sie unter Rückgriff auf unterschiedliche länderspezifische Traditionen und/oder politische Regelungen erklärt werden können. Im letzten Kapitel werden die Ergebnisse dann zusammengefaßt und bilanziert (Kapitel 5).

Der Schwerpunkt unserer Untersuchung liegt auf einer Beschreibung der Unterschiede in den Familienkulturen zwischen Deutschland und den USA und weniger auf dem Versuch der Erklärung der Unterschiede. Diese Akzentsetzung ist durch die Forschungslage mit bedingt. Familiensoziologie war und ist vor allem eine Soziologie des Wandels der Familie. Eine ländervergleichende Familienforschung spielt nur eine untergeordnete Rolle. Die ländervergleichenden Analysen, die vorliegen, beziehen sich zudem in erster Linie auf Analysen von strukturellen Faktoren der Familie - Unterschiede in der Erwerbstätigkeit der Frauen, der Scheidungsraten, der Menge der Kinder, der Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau (vgl. Blossfeld 1995; Castles und Flood 1993; Höpflinger 1997; Schmidt 1993). Über kulturelle Unterschiede zwischen verschiedenen Ländern ist nur wenig geforscht worden (vgl. aber Pfau-Effinger 1996; Schäffgen und Spellerberg 1998; Spellerberg und Schäffgen in diesem Band).

2. Daten und Methode

Die Verbreitung und Gültigkeit des bürgerlichen Familienleitbildes in Deutschland und den USA werden wir anhand von Umfragedaten untersuchen, die sich speziell auf Einstellungen zur Familie beziehen. Die erste Datenquelle für unsere Untersuchung ist der "World Values Survey" (WVS) von 1990. Dieser enthält Fragen zu Einstellungen in den verschiedensten Bereichen des sozialen Lebens und wurde in 43 Ländern erhoben, darunter auch in den USA und in den alten (ABL) und neuen (NBL) Bundesländern. In den ausgewählten Ländern wurden Zufallsstichproben von 1336 (NBL), 2101 (ABL) und 1839 (USA) Personen befragt. Die zweite Datenquelle ist eine thematische zentrierte Erhebung im Rahmen des "International Social Survey Programme" (ISSP) zum Thema "Family and Changing Gender Roles", die 1994 durchgeführt wurde. Dabei wurden Zufallsstichproben von 1097 (NBL), 2324 (ABL) und 1447 (USA) Personen befragt. Beide Datensätze enthalten neben Fragen zu Familieneinstel-

lungen auch grundlegende soziodemographische Angaben zu den befragten Personen. Die beiden Datensätze sind über das Zentralarchiv für empirische Sozialforschung in Köln erhältlich.

Wir analysieren die normativen Familienvorstellungen der Menschen in Deutschland und in den USA in vergleichender Perspektive. Die Bürger der Bundesrepublik differenzieren wir in Bürger aus den alten Bundesländern (ABL) und Bürger aus den neuen Ländern der Bundesrepublik (NBL). Auch wenn zum Zeitpunkt der Untersuchung die Bürger der neuen und alten Bundesländer Bürger desselben Staates waren, unterscheiden wir hier zwischen den beiden Gruppen. Wir gehen davon, daß mit der Wiedervereinigung zwar die Institutionenordnung in den alten und neuen Bundesländern insofern vereinheitlicht wurde, als die neuen Länder der Verfassungs- und Rechtsordnung der BRD nach Artikel 23 des Grundgesetzes beigetreten sind und insofern die institutionelle Ordnung komplett auf die neuen Länder übertragen wurde, von einer Vereinheitlichung der Institutionen einer Gesellschaft ist aber die Vereinheitlichung der normativen Einstellungen der Menschen zu unterscheiden. Diese ändern sich nicht per Beschluß, sondern sind vermutlich über die Sozialisation vermittelte, zeitlich relativ konstante Dispositionen der Wahrnehmung und der normativen Beurteilung. Da die Befragten der von uns analysierten Umfragedaten aus den neuen Bundesländern innerhalb des Gesellschaftssystems der DDR sozialisiert wurden, vermuten wir, daß ihre normativen Einstellungen durch die spezifischen Merkmale des Gesellschaftssystems der DDR geprägt wurden und sich entsprechend von den Einstellungen der Bürger aus den alten Bundesländern unterscheiden.

3. Normative Vorstellungen von Familie in den Vereinigten Staaten und in West- und Ostdeutschland

3.1. Die Wichtigkeit der Familie und Vorstellungen von der idealen Familie

Die Grundfigur des Ideals einer bürgerlichen Kleinfamilie geht davon aus, daß eine Familie aus einem heterosexuellen Paar mit wenigen Kindern besteht, wobei die Beziehung zwischen Mann und Frau in erster Linie durch Liebe und andere emotionale Qualitäten bestimmt ist, die Familie insgesamt für ihre Mitglieder im Kontrast zu anderen sozialen Bereichen von besonderer Wichtigkeit und von hoher Relevanz ist. Wir wollen im folgenden prüfen, in welchem Ausmaß die verschiedenen Elemente dieses Grundmodells von den Menschen in den von uns untersuchten Gesellschaften akzeptiert werden.

Das Leitbild der bürgerlichen Kleinfamilie hat die Familie als einen Hort der Zuflucht in einer nach sachlicher Rationalität strukturierten modernen Welt dargestellt. Familie wird zur "Insel der friedlichen Häuslichkeit stilisiert, abgeschottet von den als bedrohlich empfundenen Mächten des Draußen" (Rerrich 1988: 36). Wie *wichtig ist die Familie* den Bürgern in Relation zu anderen sozialen Bereichen und zeigen sich zwischen den von uns analysierten Ländern Unterschiede? Im Rahmen der Erhebung des "World Values Survey" wurden die Befragten danach gefragt, wie wichtig ihnen verschiedene Bereiche in ihrem Leben sind. Zur Beantwortung dieser Frage standen vier Antwortalternativen zur Verfügung ("sehr wichtig", "ziemlich wichtig", "nicht sehr wichtig", "überhaupt nicht wichtig"). Die Prozentzahlen in Tabelle 1 geben an, wie viele Befragte die Antwort "sehr wichtig" für einen bestimmten Bereich angegeben haben.

Tabelle 1: Welche Lebensbereiche sind den Menschen sehr wichtig (in %)?

	ABL	USA	NBL
Familie	70,8	92,6	84,5
Arbeit	34,7	61,8	60,5
Freunde	36,8	53,5	33,7
Freizeit	40,1	42,7	36,2
Politik	8,8	16,3	17,2
Religion	12,6	53,5	15,5

In allen drei von uns untersuchten Ländern wird die Familie als der für das eigene Leben wichtigste Bereich beschrieben. Im Vergleich zu den fünf anderen Alternativen kommt der Familie mit Abstand die wichtigste Bedeutung zu. Dieser Befund wird durch eine Frage aus der ISSP-Erhebung unterstützt. Dort sollten die Befragten ihre Meinung zu folgender Aussage kundtun: "Zu beobachten, wie Kinder groß werden, ist die größte Freude im Leben". Als Antwortalternativen standen folgende Möglichkeiten zur Verfügung: "stimme sehr zu", "stimme zu", "weder noch", "stimme nicht zu" und "stimme überhaupt nicht zu". Addiert man die beiden positiven Antwortalternativen, dann sind es 89,5% in den ABL, 96,7% in den NBL und 82,1% in den USA, die sagen, daß das Großwerden der Kinder die größte Freude in ihrem Leben sei - ein eindrucksvoller Beleg für die Höchstrelevanz von Familie für die Befragten in allen drei Gesellschaften. Eine weitere Unterstützung erfährt dieses Ergebnis durch die Antworten auf eine Frage aus der WVS-Erhebung. Die Bürger wurden danach befragt, in welchem Maße sie der eigenen Familie vertrauen und in welchem Maße sie den Mitbürgern vertrauen; es waren jeweils vier Antwortalternativen vorgeben, die von "sehr vertrauen" bis zu "überhaupt nicht vertrauen" reichen. 85,5% der Befragten gaben an, daß sie der eigenen Familie sehr vertrauen, aber nur 18,3% erklärten, daß sie den Mitbürgern sehr vertrauen; die Unterschiede zwischen den Ländern sind recht gering. Die eigene Familie ist also ganz offensichtlich in allen drei Gesellschaften der wichtigste und vertrauenswürdigste soziale Bereich.

Die ideale Familie besteht nach dem bürgerlichen Familienideal aus einer heterosexuellen Partnerschaft zwischen Erwachsenen einerseits und der Elternschaft zwischen Eltern und Kindern andererseits. Weder sind homosexuelle Partnerschaften normativ akzeptabel, noch gehören kinderlose Ehen eigentlich zu dem normativen Familienbild. Finden diese Vorstellungen auch heute noch ihre Akzeptanz bei den Menschen in den von uns untersuchten Ländern?

Im WVS wurde gefragt, ob die Befragten *Homosexualität* als normativ akzeptabel interpretieren. Die Befragten konnten Antworten mit Hilfe einer zehnstufigen Skala geben, wobei die Skala von "unter keinen Umständen akzeptabel" bis "immer akzeptabel" reicht. Dichotomisiert man die 10er Skala in eine ablehnende und eine zustimmende Hälfte, dann zeigt sich, daß in allen drei Gesellschaften Homosexualität von über 2/3 der Befragten abgelehnt wird (NBL: 73,2%; ABL: 67,8%; USA: 82,2%). Die Schärfe der Ablehnung wird aber noch deutlicher, wenn man allein die Menge der Befragten, die die stärkstmögliche Ablehnung auf der 10er Skala präferieren, betrachtet: Dies sind in den Vereinigten Staaten 53,8 % der Befragten, in den neuen Ländern 44,4 % und in den alten Bundesländern 32,3% der Befragten. Homosexualität besitzt in der Bevölkerung der betrachteten Gesellschaften keine große Akzeptanz; zugleich zeigen die Ergebnisse, daß deutliche Unterschiede zwischen den drei betrachteten Gesellschaften existieren, wobei die USA am stärksten am heterosexuellen Modell festhalten und die alten Bundesländer am wenigsten.

Das bürgerliche Familienideal geht des weiteren davon aus, daß die Partnerschaft zwischen Mann und Frau auf einer *wechselseitigen Zuneigung* der Partner, auf Vertrauen und Verständnis gebaut ist. Ökonomische und materielle Interessen sind keine primären Motive der Beziehungskonstitution und der Beziehungsstabilisierung. Semantisch überhöht wurde diese Vorstellung im Ideal der romantischen Liebe (vgl. Luhmann 1982). Im WVS wurden die Befragten danach gefragt, welche Erwartungen sie an eine gute Ehe stellen, was sie also für eine gute Ehe für wichtig erachten. Die Antworten auf diese Frage ermöglichen zumindest annäherungsweise zu bestimmen, in welchem Ausmaß aus der Perspektive der Befragten emotionale Kriterien als Element des bürgerlichen Familienideals weiterhin bedeutsam sind. In der Tabelle 2 wurde eingetragen, welcher prozentuale Anteil der Befragten das jeweilige Merkmal für sehr wichtig hält (Antwortalternativen waren: "sehr wichtig", "ziemlich wichtig" und "nicht besonders wichtig").

Tabelle 2: Voraussetzungen für eine gute Ehe (in %)

	NBL	ABL	USA
Treue	78,3	77,4	94,7
Gegenseitiger Respekt	77,8	79,0	92,0
Gegenseitiges Verständnis	74,0	77,3	82,6
Glückliches Sexualleben	54,0	51,2	69,2
Kinder	64,7	43,5	65,2
Gemeinsame Interessen	42,7	47,9	47,9
Getrennt von Schwiegere. leben	43,9	37,7	46,7
Gute Wohnungsverhältnisse	40,6	25,3	40,3
Haushalt gemeinsam machen	29,9	21,5	47,0
Angemessenes Einkommen	27,8	25,7	45,4
Gemeinsame Religion	15,5	13,2	44,4
Gleiche soziale Herkunft	6,5	11,4	28,6
Übereinstimmung in Politik	12,1	6,5	11,8

Vergleicht man die verschiedenen Items miteinander, so zeigen sich in allen Gesellschaften drei als von herausragender Bedeutung: erstens Treue, zweitens gegenseitiger Respekt und drittens Verständnis. Es sind also emotionale Qualitäten, die von einer guten Ehe erwartet werden; dazu paßt dann auch, daß als viertwichtigstes Item glückliche sexuelle Beziehungen genannt werden. In diesen Vorstellungen von einer guten Ehe zeigen sich also sehr deutlich die Wirkungen des bürgerlichen Familienmodells mit seiner Orientierung an emotionalen Qualitäten und Liebe, wobei allerdings die Betonung eines glücklichen Sexuallebens schon eine gewisse Ausweitung dieses Modells darstellt, das ja die Sexualität weitgehend der Fortpflanzung unterordnete (Lenz 1997: 182). Von weitaus geringerer Bedeutung sind dagegen Merkmale, die auf eher materielle und traditionelle Aspekte einer Eheschließung abzielen, wie gute Wohnverhältnisse, angemessenes Einkommen und eine gleiche soziale Herkunft. Gilt dieser Befund für alle drei Gesellschaften, so zeigt der Vergleich der Gesellschaften, daß die amerikanischen Befragten generell dazu tendieren, die verschiedenen Voraussetzungen einer guten Ehe für wichtiger zu erachten als die deutschen Befragten. Da hier die Norm, Partnerschaften als Ehen zu institutionalisieren selbstverständlicher ist (siehe nächster Abschnitt), sind auch die Ansprüche an eine Ehe größer. Betrachtet man die Items im einzelnen, so sind vor allem vier in der relativen Häufigkeit ihrer Nennung im Vergleich zu den beiden

Deutschlands hervorstechend: erstens den Haushalt gemeinsam machen, zweitens angemessenes Einkommen, drittens gemeinsame religiöse Überzeugungen und viertens eine gleiche soziale Herkunft. Bei den Befragten in den alten Bundesländern fällt darüber hinaus auf, daß hier ein vergleichsweise geringer Anteil der Befragten Kinder als Voraussetzung für eine gute Ehe betrachtet. Dies korrespondiert mit dem im internationalen Vergleich sehr hohen Anteil von kinderlosen Ehen in den alten Bundesländern (Höpflinger 1997: 110 - 111).

Auch im Hinblick auf das Ideal einer *vollständigen Familie* (bestehend aus Eltern und Kindern) findet das Leitbild der bürgerlichen Kleinfamilie in allen drei Gesellschaften eine hohe Unterstützung. Im "World Values Survey" wurde nach der idealen Größe einer Familie gefragt. Für die absolute Mehrheit der Bevölkerung gehören zu einer idealen Familie Kinder, da nur geringe Prozentanteile Familien ohne Kinder präferieren (0,6 % NBL; 0,8 % ABL; 0,8 USA). Die Ergebnisse legen die Vermutung nah, daß faktische Kinderlosigkeit meist keine bewußte und frühzeitige Entscheidung gegen Kinder ist, sondern das Resultat biographischer Aufschübe (Höpflinger 1997: 111; Huinink 1993). Im Hinblick auf die Anzahl der Kinder präferieren die Befragten in allen drei Gesellschaften die Zweikinderfamilie als die Idealfamilie (77,7 % NBL, 69,5 % ABL und 60,0 % USA). In den Vereinigten Staaten gibt es allerdings deutliche Minderheiten, die die Drei- (22,6 % gegenüber 10,7 % NBL, 9,8 % ABL) oder sogar die Vierkinderfamilie als Ideal betrachten (12,2 % gegenüber 0,9 % NBL und 3,5 % ABL).

Fassen wir die ersten Ergebnisse unserer Analysen zusammen: In allen drei Gesellschaften finden die Grundelemente des Leitbildes einer bürgerlichen Kleinfamilie weiterhin eine hohe Unterstützung: Die Idealfamilie besteht aus der Perspektive der Bürger aus einer heterosexuellen Partnerschaft mit zwei Kindern; das Verhältnis zwischen Mann und Frau konstituiert sich auf der Basis emotionaler Qualitäten; die Familie ist zugleich der Bereich, der für die Bürger die höchste Wichtigkeit hat. Im Vergleich zu diesen Gemeinsamkeiten zwischen den drei Gesellschaften fallen die Unterschiede eher marginal aus.

3.2 Vorstellungen von Ehe und Partnerschaft

Wir analysieren im folgenden die normativen Vorstellungen im Hinblick auf die Rollen von Mann und Frau innerhalb der Familie. Soll nach dem Leitbild der bürgerlichen Familie die Basis der Partnerschaft emotionale Zuneigung und wechselseitiges Verständnis bilden, so soll die Beziehung durch die *Ehe* zugleich in institutionalisierte Bahnen überführt werden. Mit der Eheschließung wird die Beziehung auf Dauer gestellt, ja intime Beziehungen sollen nur im Rahmen der Ehe stattfinden, vor- und außereheliche sexuelle Verhältnisse sind nicht akzeptiert. Eine Institutionalisierung von Beziehungen durch die Ehe meint zugleich eine zeitliche Festschreibung der Ehe. Die Ehe ist idealiter ein Lebensbündnis, die Auflösung durch Scheidung ist eine normativ nur eingeschränkt akzeptable Handlungsoption.

Die beiden von uns analysierten Umfragen enthalten mehrere Fragen, die es ermöglichen, den Grad der Akzeptanz der Institution der Ehe in den verschiedenen Gesellschaften empirisch zu bestimmen. Im WVS wurde sehr allgemein gefragt, ob man die Ehe für eine überholte Einrichtung hält oder nicht. Das Ergebnis in Tabelle 3 zeigt, daß nur eine Minderheit in den drei Gesellschaften diese Frage mit Ja beantwortet hat. Dabei lassen sich, wenn auch keine dramatischen Unterschiede, Differenzen zwischen den USA und Deutschland feststellen.

Während in den Vereinigten Staaten nur 8,0 % die Ehe für eine überholte Einrichtung halten, liegt dieser Wert in den neuen und alten Bundesländern ca. 6% bis 7 % höher.²

Tabelle 3: Einstellungen zur Institution der Ehe (in %)

	NBL	ABL	USA
Ehe ist eine überholte Einrichtung	14,1	15,0	8,0
Akzeptanz von unverheiratetem Zusammenleben	70,3	68,3	41,8
Es ist sinnvoll, wenn ein Paar vor Heirat zusammenlebt	70,0	70,6	33,7
Akzeptanz von Scheidung, wenn Probleme nicht anders lösbar sind	78,0	72,8	48,5

Die allgemeine Akzeptanz der Ehe sagt aber noch nichts darüber aus, in welchem Maße die Ehe als alleinige Lebensform normativ gewünscht wird. Aufschluß darüber erhält man, wenn man die Akzeptanz von Alternativen zur Ehe berücksichtigt. Eine wesentliche Bedeutung als potentielle Alternative zu Ehe und Heirat wird den *nichtehelichen Lebensgemeinschaften* zugesprochen. Selbst wenn diese in zahlreichen Fällen nur eine Vorstufe zu einer Heirat sind (Burkart 1995; Cherlin 1992: 14 - 16; Huinink 1993: 292 - 294), so ist mit ihnen doch die enge Kopplung von Heirat, Zusammenwohnen und Sexualität im bürgerlichen Familienmodell aufgebrochen. Wir haben zwei Fragen (ISSP) ausgewertet, in denen die Menschen nach ihrer Zustimmung zum unverheirateten Zusammenleben generell und dem unverheirateten Zusammenleben vor der Ehe gefragt wurden. Bezüglich der Antworten auf beide Fragen zeigen sich nun ganz erhebliche Unterschiede in der Einschätzung der Institution Ehe in den betrachteten Gesellschaften (vgl. Tabelle 3). Während in den alten und neuen Bundesländern jeweils ca. 70 % der Befragten einem unverheiratetem Zusammenleben generell zustimmen und es auch als Probephase vor der Ehe sinnvoll finden, so liegt dieser Anteil in den Vereinigten Staaten nur bei 41,8 bzw. 33,7 %.³ Heterosexuelle Beziehungen in die Institution der Ehe zu überführen ist also in den Vereinigten Staaten in höherem Maße eine kulturelle Selbstverständlichkeit als in den beiden deutschen Staaten. Dies schlägt sich auch in der Tatsache nieder, daß in den USA die Zahl der nichtehelichen Lebensgemeinschaften niedriger, die Heiratsquote höher, das Heiratsalter niedriger und auch die Wiederverheiratungsquote von Geschiedenen deutlich höher ist (Fürstenberg 1987; Burkart 1993; Huinink 1993: 240 - 247).

Günter Burkart und Martin Kohli zeigen in ihrer Studie über Liebe, Ehe und Elternschaft in verschiedenen sozialen Milieus, daß sich in der alten Bundesrepublik tatsächlich eine relative Gleichgültigkeit gegenüber der Ehe breit gemacht hat. Diese reicht von Personen aus ehemals relativ traditionalistischen Milieus bis hin zu Befragten, in deren Milieus früher eine

² Daß die Ehe nicht die einzige Möglichkeit ist, zum Lebensglück zu gelangen und als natürlicher Ort des Menschens betrachtet wird, zeigen folgende Ergebnisse: Nur ca. 3% der Befragten behauptet, daß eine schlechte Ehe noch besser ist als das Leben als Single. Im Jahr 1957 dagegen wurden in einer nationalen Umfrage in den Vereinigten Staaten Personen dazu aufgefordert die Charaktermerkmale einer Person zu beschreiben, die nicht heiraten möchte. Die Hälfte der Befragten beschrieb die Person als krank, unmoralisch oder neurotisch (Cherlin 1992: 126). Es zeigt sich hier also ein deutlicher Wandel in der Einschätzung der Selbstverständlichkeit der Institution Ehe.

³ Die Antwortalternativen waren: "stimme stark zu", "stimme zu", "weder noch", "stimme nicht zu" und "stimme überhaupt nicht zu". Wir haben in der Tabelle 3 die ersten beiden Antwortalternativen zusammengefaßt.

sehr kritische Einstellung gegenüber der Ehe üblich war (Burkart und Kohli 1992). Im Gegensatz zu Europa steht die Ehe in den Vereinigten Staaten in einer historischen Tradition, in der die Eltern ihren Nachkommen sehr frühzeitig eine große Freiheit bei der Wahl ihrer Ehepartner gaben und die Ehe in erster Linie als eine Quelle emotionaler Befriedigung gesehen wurde ("companionate marriage") (Furstenberg 1990: 380; vgl. dagegen für die europäische Tradition der frühen Neuzeit van Dülmen 1990: 157 - 184). Insofern weist die Ehe in der amerikanischen Tradition in geringerem Maße die Konnotation einer äußeren Zwangsgemeinschaft auf, was ein Grund für die immer noch größere Selbstverständlichkeit der Institution Ehe in den USA sein mag.

Das Ideal der Institutionalisierung von Beziehungen durch die Ehe meint zugleich eine *zeitliche Festschreibung der Ehe*. Die Ehe ist nach der Idee der bürgerlichen Familie ein Lebensbündnis, die Auflösung durch Scheidung ist normativ nur beschränkt akzeptabel. Zur Überprüfung der Frage, in welchem Maße die Auflösung der Ehe durch Scheidung heute in den drei Gesellschaften akzeptiert wird, steht uns eine Frage aus der ISSP-Erhebung zur Verfügung: Dort wurde gefragt, ob die Scheidung die beste Lösung sei, wenn ein Paar seine Probleme nicht lösen kann. Während in Ost- und in Westdeutschland über 70% zustimmen, daß die Scheidung einen Weg zur Problemlösung darstellt, liegt der Anteil in den USA unter 50% (vgl. Tabelle 3). Bedenkt man die relativ restriktive Frageformulierung (Scheidung nur dann, wenn ein Paar die Probleme nicht lösen kann), dann wird deutlich, in welchem hohen Ausmaß die Ehe als lebenslange Bindung in den USA weiterhin normativ akzeptiert wird.⁴

Im Hinblick auf den normativ gewünschten Grad der Institutionalisierung von Partnerschaft durch die Ehe läßt sich folgende Zwischenbilanz ziehen. In den beiden deutschen Gesellschaften ist zum einen die Akzeptanz von Alternativen zur Ehe (nichteheliche Lebensgemeinschaften), zum anderen die Akzeptanz der Auflösung von Ehen durch Scheidung deutlich größer als in den Vereinigten Staaten. Die Familienkultur der USA entspricht im Hinblick auf beide Fragen in stärkerem Maße der Idee der bürgerlichen Kleinfamilie.

Stimmt dieser Befund auch im Hinblick auf das Prinzip der Inklusion der *Sexualität* in die eheliche Gemeinschaft? Das bürgerliche Familienmodell geht von der Vorstellung aus, daß Sexualität allein in der Ehe, also weder vor der Ehe noch außerhalb der Ehe stattfinden soll. Wir wissen aus anderen Studien, daß zumindest im Hinblick auf voreheliche sexuelle Erfahrungen diese Vorstellungen keine starke handlungssteuernde Funktion mehr haben. Sexualität ist zu einer biographisch frühen Erfahrung geworden, die weit vor der Eheschließung möglich ist und auch realisiert wird (Miller und Moore 1990; Clement 1986; Lenz 1997: 183 - 186). Wie und in welchem Maße ist aber die normative Vorstellung einer auf die Ehe beschränkten Sexualität noch gültig?

Wir beginnen mit der Betrachtung der Antworten auf eine eher allgemeine Frage, die sich auf die Vorstellung sexueller Freizügigkeit bezieht, um dann zu spezifischeren Fragen über Sexualität vor der Ehe, unter Jugendlichen und außerhalb der Ehe überzugehen. In Tabelle 4 ist in der ersten Zeile der Anteil derjenigen eingetragen, die auf die Frage (WVS) "Jeder Mensch muß sich sexuell völlig frei entfalten können, ohne Einschränkung" zugestimmt haben.⁵ Während in den neuen Bundesländern fast die Hälfte der Befragten auf diese Frage eine zustimmende Antwort gibt, so gilt dies in den alten Bundesländern für über ein Drittel der Befragten und in den Vereinigten Staaten nur für ein Viertel. Ähnlich fallen die Ergebnisse für

⁴ Die normativen Einstellungen fallen hier deutlich mit dem faktischen Handeln auseinander, da die Vereinigten Staaten eine erheblich höhere Scheidungsrate haben als Deutschland (Castles und Flood 1993).

⁵ Alternative Antwortvorgaben waren: "eher nicht zustimmen", "weder noch", "kommt darauf an".

die Fragen nach Sex vor der Ehe und zwischen unter 16jährigen aus (ISSP). In der Tabelle 4 sind die prozentualen Anteile derjenigen eingetragen, die dies nie als schlimm empfinden.⁶

Tabelle 4: Einstellungen zur Sexualität (in %)

	NBL	ABL	USA
Zustimmung zu sexueller Freiheit	48,7	36,6	25,3
Akzeptanz von Sex vor der Ehe	87,1	79,0	41,0
Akzeptanz von Sex unter 16 Jahren	16,5	12,5	4,1
Nichtakzeptanz von außerehelichem Sex	59,6	55,3	80,2

Im Hinblick auf diese Fragen zeigen sich ganz deutliche Unterschiede zwischen den Gesellschaften. Während Sexualität vor der Ehe von mehr als drei Vierteln der Befragten in Deutschland nie für schlimm erachtet wird, gilt dies in den Vereinigten Staaten nur für 41,0 % der Befragten. Ähnliche, aber schwächere Unterschiede zeigen sich bei der Frage nach der Akzeptanz von Sexualität von unter 16jährigen. Hier halten dies in den Vereinigten Staaten nur 4,1 % nie für schlimm, während die entsprechenden Anteile in den alten Bundesländern dreimal so hoch (12,5 %) und in den neuen Bundesländern viermal so hoch sind (16,5 %).

Und ebenfalls ähnliche Kulturunterschiede zeigen sich im Hinblick auf die Frage nach der Akzeptanz ehelicher Monogamie. In Tabelle 4 ist die Menge der Befragten eingetragen, die sagen, daß eine sexuelle Beziehung zu anderen Personen als dem Ehepartner immer schlimm sei. Dieser Vorstellung stimmen wiederum in den USA deutlich mehr Menschen zu als in Deutschland, diesmal liegt allerdings die Zustimmungsrates in den neuen Bundesländern etwas höher als in den alten Bundesländern. Insgesamt zeigt sich beim Thema Ehe und Sexualität, daß die bürgerliche Familienvorstellung, Ehe und Sexualität miteinander zu verkoppeln, in den USA weit stärker verbreitet ist als in Deutschland. In den beiden deutschen Gesellschaften gehört die Vorstellung, daß Sexualität auf die Ehe beschränkt sein soll, nicht mehr zum kulturellen Gemeingut, voreheliche sexuelle Beziehungen werden nahezu konsensuell akzeptiert, außereheliche sexuelle Beziehungen werden zwar nicht akzeptiert, finden aber eine deutlich höhere Zustimmung als in den USA.

Wir wenden uns zum Abschluß dieses Unterkapitels der Frage zu, in welchem Ausmaß die in dem bürgerlichen Familienleitbild enthaltene Vorstellung von den spezifischen *Sphären männlicher und weiblicher Tätigkeit* von den Bürgern der verschiedenen Gesellschaften akzeptiert wird. Dem Mann wurde in dieser Vorstellung die Rolle des Familienernährers zugesprochen und der Frau die Rolle der Betreuerin von Heim und Kindern. Da sich der Beitrag von Annette Spellerberg und Katrin Schäffgen in diesem Band ausführlich mit dieser Frage beschäftigt, konzentrieren wir uns auf einige ausgewählte Aspekte. In Tabelle 5 sind daher nur die Ergebnisse zu drei Fragen des Themas enthalten.

⁶ Alternative Antwortvorgaben waren: "immer schlimm", "fast immer schlimm", "nur manchmal schlimm" und "nie schlimm".

Tabelle 5: Einstellungen zur Rollenverteilung zwischen Mann und Frau (in %)

	NBL	ABL	USA
Frauen wollen eigentlich Heim und Kinder	19,8	35,3	33,0
Mann soll Geld verdienen, Frau Haushalt machen	11,2	37,2	21,5
Mann und Frau sollen zum Einkommen beitragen	93,5	66,9	57,7

Die erste Frage (ISSP) mißt die Zustimmung zu der Behauptung, daß ein Beruf zwar ganz schön sei, daß aber die meisten Frauen in Wirklichkeit Heim und Kind wollen. Hier wird nach den im bürgerlichen Familienleitbild enthaltenen Geschlechtscharakteren gefragt, wobei die Rolle und Sphäre der Frau vorwiegend im häuslichen und familiären Leben gesehen wird. Ganz eindeutig gehört dieser Aspekt des bürgerlichen Familienmodells in allen Gesellschaften nicht mehr zu den dominanten kulturellen Vorstellungen. So stimmen dieser Aussage in den USA und den alten Bundesländern nur ca. ein Drittel der Befragten zu und in den neuen Bundesländern sogar weniger als ein Fünftel der Befragten. Eine wahrscheinlich validere Messung der Akzeptanz von männlicher Berufs- und weiblicher Haushaltssphäre stellt die zweite Frage in Tabelle 5 dar. Auch die Zustimmungsraten auf die Aussage, daß es Aufgabe des Mannes sei, Geld zu verdienen und die der Frau, sich um Haushalt und Familie zu kümmern, zeigen, daß nur noch ein geringer Anteil der Bevölkerung die Vorstellung von den beiden einander gegenüber stehenden Geschlechterstereotypen zu teilen vermag. Allerdings ergibt sich hier eine klare Reihenfolge zwischen den Gesellschaften, die von den alten Bundesländer (37,2 %) über die USA (21,5 %) bis hin zu den neuen Bundesländer (11,2 %) reicht, in denen diese Vorstellung nur noch bei einer Minderheit Zustimmung findet. Zusätzliche Unterstützung findet diese Behauptung in der dritten Frage, in der die Zustimmung zur Aussage, daß beide Partner zum Haushaltseinkommen beitragen sollen, erfragt wurde. Hier zeigen sich die neuen Bundesländer wiederum am stärksten von einer Vorstellung der Gleichheit der Geschlechter beeinflusst, da nahezu alle Befragten dieser Aussage zustimmen. Schwächer ist die Zustimmung in den alten Bundesländern, aber immer noch etwas stärker als in den Vereinigten Staaten.⁷ Die Akzeptanz der Erwerbstätigkeit der Frau ist im starken Maße beeinflusst durch die Vorstellungen im Hinblick auf die Zuständigkeit der Frau für die Kindererziehung, die wir im folgenden analysieren werden. Insofern überlagern sich hier die Rollenvorstellungen von Mann und Frau und die von Eltern und Kindern.

3.3 Eltern, Kinder und Erziehungsziele

Zum bürgerlichen Familienleitbild gehören neben den verschiedenen Elementen, die die Beziehung zwischen den Ehepartnern betreffen, auch Vorstellungen über die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern. Kinder, so die Vorstellung, bedürfen beider Elternteile, die Betreuung der Kinder soll im Haushalt und nicht in öffentlichen Institutionen erfolgen, und es ist in erster Linie die Aufgabe der Frau, die Kinderbetreuung zu übernehmen, weil allein dies eine gute Sozialisation garantiert. In welchem Maße werden diese Vorstellungen von den Bürgern in den verschiedenen Gesellschaften unterstützt?

⁷ Dies mag mit den unterschiedlichen Erwerbsquoten von Frauen in den drei Gesellschaften zusammenhängen: In nahezu allen Familien der DDR war die Berufstätigkeit der Mütter eine Selbstverständlichkeit. Nur ein Bruchteil der Frauen arbeitete darüber hinaus in Teilzeitjobs, so daß eine vollzeiterwerbstätige Frau und Mutter in der DDR zum gelebten kulturellen Standard gehörte (Wendt 1997: 140).

Wir beginnen mit der Zustimmung der Befragten auf die allgemeine Behauptung (WVS): "Ein Kind braucht ein Heim mit beiden: Vater und Mutter, um glücklich aufzuwachsen". Die Antwortvorgaben waren "stimme zu" und "stimme nicht zu".

Tabelle 6: Einstellungen zur Eltern-Kind-Beziehung (in %)

	NBL	ABL	USA
Vollständige Familie als Sozialisationsbedingung			
Kinder brauchen beide Elternteile	97,0	94,1	73,9
Akzeptanz für alleinerziehende Mütter	68,1	64,5	52,2
Erwerbstätigkeit der Frau			
Frau soll arbeiten, wenn Kind in der Vorschule	79,3	31,5	44,3
Frau soll arbeiten, wenn Kind in der Schule	94,0	71,5	91,6
Frau soll arbeiten, wenn Kinder ausgezogen	99,0	95,5	97,5
Folgen der Erwerbstätigkeit der Frau für Kind			
Kind leidet, wenn Mutter berufstätig ist	33,7	71,1	41,5

Die Vorstellung, eine vollständige Familie bilde den Grundstein für das kindliche Glück, wird zu über 70% in allen drei Gesellschaften unterstützt. Allerdings fällt die Zustimmungsrates in den USA deutlich niedriger aus als in Deutschland.⁸ Ein genau umgekehrtes Resultat erhält man auf die Frage, ob man es in Ordnung findet, wenn eine Frau ein Kind haben möchte, ohne in einer festen Beziehung zu leben. Dies heißen in den neuen und alten Bundesländern rund zwei Drittel vollständig oder mit Einschränkungen für gut, während es in den Vereinigten Staaten etwas mehr als die Hälfte der Befragten für akzeptabel halten. Betrachtet man das Antwortverhalten auf beide Fragen zusammen, dann wird deutlich, daß zwar auf der einen Seite ganz überwiegend immer noch die Idealvorstellung existiert, daß Kinder mit beiden Eltern gemeinsam aufwachsen und leben sollten, doch hat sich daneben eine relativ starke Toleranz für andere Lebensformen, hier am Beispiel alleinerziehender Mütter, durchgesetzt.

Wenden wir uns nun der spezifischen Rolle der Mutter in der Kindererziehung zu. In welchem Maße gehen die Befragten in den drei Gesellschaften von der Vorstellung aus, daß die Kinder zu Hause von der Mutter erzogen werden sollen? In der klassischen bürgerlichen Vorstellung gehörte die Erwerbstätigkeit nicht zu den Aufgaben der Frau, sie sollte sich den Kindern und der Familie widmen. In der ISSP-Erhebung wurde für drei Familienphasen gefragt, ob Frauen erwerbstätig sein sollen: in der Phase, in der Vorschulkinder in der Familie vorhanden sind, in dem Zeitraum, in dem die Kinder in die Schule gehen und schließlich in der Phase, in der die Kinder aus der Familie ausgezogen sind. Die Antworten auf diese Fragen sind in den Zeilen 3 bis 5 in der Tabelle 6 wiedergegeben. In den neuen Bundesländern sprechen sich schon in der Vorschulphase mehr als drei Viertel der Befragten für eine Berufstätigkeit von Müttern aus, in den folgenden Phasen findet diese sogar nahezu eine einstimmige Zustimmung. Die Befragten in den Vereinigten Staaten weichen vor allem in der Vorschulphase deutlich nach unten ab. Weniger als die Hälfte halten eine Erwerbstätigkeit in der

⁸ Es wird geschätzt, daß in den Vereinigten Staaten tatsächlich mindestens die Hälfte aller Jugendlichen für eine gewisse Zeit nicht in einer vollständigen Familie gelebt hat. Dabei sind Stieffamilien noch nicht berücksichtigt (Furstenberg 1993: 383 - 384).

Vorschulphase für akzeptabel, während in den beiden folgenden Phasen auch eine einhellige Zustimmung zur Erwerbstätigkeit von Müttern existiert. Noch deutlicher weichen hier die alten Bundesländer ab. Erst in der Phase des leeren Nestes, wenn die Kinder ausgezogen sind, findet hier die Erwerbstätigkeit von Müttern eine nahezu konsensuelle Zustimmung. Die Vorstellung, daß es die Aufgabe der Mutter sei, die Kinder, vor allem die Kleinkinder, ganztägig zu Hause zu betreuen, ist also vor allem in den alten Bundesländern, dann auch, wenn auch schwächer, in den USA weiterhin ein fester Bestandteil der Kultur, während diese Vorstellung in den neuen Bundesländern keine Resonanz (mehr) findet.

Einer der Gründe, warum die Menschen in den drei analysierten Gesellschaften unterschiedliche Ansichten darüber haben, ob Frauen erwerbstätig sein sollen, wenn Kleinkinder da sind, hängt mit den Vorstellungen darüber zusammen, wer am besten die Kinder erziehen kann und in welchem Maße Kinder einer ganztägigen Betreuung durch die Mutter überhaupt bedürfen. In der ISSP-Erhebung wurde gefragt, ob man glaubt, daß ein Vorschulkind darunter leidet, wenn die Mutter berufstätig ist. Die Antworten auf diese Frage sind in der Zeile 6 der Tabelle 6 abgebildet. In den neuen Bundesländern denken 33,7 % der Befragten, daß Vorschulkinder darunter leiden, wenn ihre Mütter erwerbstätig sind, in den USA gilt dies für 41,5 % und in den alten Bundesländern für 71,1 %. Die Unterschiede zwischen den drei Gesellschaften verhalten sich komplementär zu den Einstellungen zur Erwerbstätigkeit der Frau: In den alten Bundesländern sprechen sich die Befragten dominant gegen eine Erwerbstätigkeit der Frau aus, *weil* sie davon ausgehen, daß die Kinder darunter leiden, während in den neuen Bundesländern die hohe Befürwortung der Erwerbstätigkeit der Frau verbunden ist mit der Vorstellung, daß Kinder nicht darunter leiden, wenn die Mutter berufstätig ist (vgl. Höllinger 1991; Pfau-Effinger 1996). Die USA nehmen im Hinblick auf diese Frage eine Mittelstellung ein. Die dem bürgerlichen Familienmodell eigene Vorstellung einer mütterzentrierten Erziehung ist nur noch in den alten Bundesländern die hegemoniale Familienkulturvorstellung.

Wenden wir uns zum Abschluß dieses Kapitels der Frage zu, welche Werte nach Ansicht der Befragten den Kindern in der Erziehung vermittelt werden sollen. Die klassische bürgerliche Vorstellung, wie sie aus der Aufklärung hervorgegangen ist, sah das Kind als prinzipiell gleichgestellte Person, die zur Selbständigkeit erzogen werden soll; zur Vorbereitung auf das Leben im außerfamiliären Kontext sollte das Kind zur *Eigenständigkeit* erzogen werden (Reuband 1997: 132). Auf der anderen Seite sollten die Kinder gegenüber den Eltern *gehorsam* sein; das Verhältnis zwischen Eltern und Kinder war nicht als ein partnerschaftliches sondern als ein hierarchisches Verhältnis gedacht.

Vor allem Karl-Heinz Reuband (1997) hat die Entwicklung von Erziehungszielen in den beiden deutschen Staaten untersucht und die Hypothese überprüft, ob die Prägung durch eine Diktatur dazu geführt hat, daß die Menschen stärker autoritäre Erziehungsziele verfolgen, als Menschen in bürgerlich-liberalen Gesellschaften. Dabei kam er allerdings zu dem Schluß, daß kaum Unterschiede in den Erziehungszielen und -praktiken in Ost- und Westdeutschland existieren. In beiden der von uns analysierten Befragungen sind Indikatoren enthalten, die die Präferenzen der Bürger für unterschiedliche Erziehungsziele messen. In der ISSP-Erhebung wurden die Interviewten gefragt, ob es wichtiger sei, daß ein Kind lernt zu gehorchen oder selbständig zu denken. Vor die Auswahl dieser beiden Erziehungsziele gestellt sprachen sich 87,2% der Bürger der alten Bundesländer, 90,4% der Bürger der neuen Bundesländer und 72,2% der Amerikaner für das Ziel der Selbständigkeit aus. In allen Gesellschaften bildet Selbständigkeit also das dominante Erziehungsziel; allerdings findet es in Deutschland eine deutlich stärkere Unterstützung als in den USA. Dieses Ergebnis wird in seiner Struktur durch die Ergebnisse des WVS unterstützt. Dort wurden den Befragten verschiedene Erziehungsziele vorgegeben und sie sollten sagen, ob sie diese für sinnvoll erachten oder nicht. Wir ha-

ben diejenigen Items, die sich den Dimensionen Selbständigkeit einerseits und Anpassung und Gehorsam andererseits zuordnen lassen, für die Analyse ausgewählt. In Tabelle 7 sind diese aufgelistet, und es ist festgehalten worden, in welchem Maße diese von den Befragten in den jeweiligen Ländern als relevante Ziele der Erziehung betrachtet werden.

Tabelle 7: Ziele der Kindererziehung (in %)

	NBL	ABL	USA
Erziehungsziele der Selbständigkeit			
Unabhängigkeit	66,5	73,5	52,2
Selbst Denken	90,4	87,9	72,2
Entschlossenheit	53,8	49,4	35,4
Phantasie	28,4	32,7	26,4
Erziehungsziele der sozialen Anpassung			
Gehorsam	24,3	22,0	38,3
Harte Arbeit	15,9	14,3	49,0
Religiosität	16,2	19,3	55,2
Uneigennützigkeit	8,5	7,7	36,8

In allen Gesellschaften werden die Ziele "Unabhängigkeit" und "selbst Denken" häufiger genannt als das Erziehungsziel "Gehorsam". Jenseits dieser Gemeinsamkeiten zeigen sich Unterschiede zwischen den Ländern. Während sich die Erziehungsziele in den alten und den neuen Bundesländern kaum voneinander unterscheiden, findet man dagegen in den Vereinigten Staaten eine stärkere Orientierung an Erziehungszielen, die man als eher traditionalistisch bezeichnen kann.

Wir schließen damit die Beschreibung der Unterschiede zwischen den USA, den alten und den neuen Ländern der Bundesrepublik im Hinblick auf ihre Familienvorstellungen ab. Bevor wir im folgenden Kapitel versuchen werden, die gefundenen Unterschiede zu erklären, wollen wir die deskriptiven Befunde zusammenfassen. In welchen Merkmalsdimensionen des Ideals der bürgerlichen Familie weisen die drei Gesellschaften ähnliche normative Familienorientierungen auf (1) und in welchen Dimensionen kann man von kulturellen Unterschieden sprechen (2)?

1. Die Grundmerkmale der bürgerlichen Familienvorstellung werden von den Bürger aller drei Gesellschaften in hohem Maße akzeptiert und gewünscht: Ihre Idealfamilie besteht aus einer heterosexuellen Partnerschaft mit zwei Kindern; homosexuelle Beziehungen, sogenannte unvollständige Familien und Familien ohne Kinder finden eine geringe Akzeptanz; das Verhältnis zwischen Mann und Frau soll sich auf der Basis von Liebe und anderen emotionalen Kriterien konstituieren, die Familie ist der Bereich, der für die Bürger in allen drei Gesellschaften von höchster Relevanz ist. Abweichend vom Ideal der bürgerlichen Familie, aber immer noch gemeinsam zwischen den drei Ländern gehört zur Familienkultur nicht mehr die Vorstellung unterschiedlicher Arbeitssphären von Mann und Frau. Auch die Frau soll - zumindest wenn die Familie (noch) keine Kinder hat - berufstätig sein. Das von einer Mehrheit der Bürger in den drei Gesellschaften unterstützte Modell könnte man entsprechend als *das um die stärkere Gleichberechtigung der Frau erweiterte Grundmodell der bürgerlichen Kleinfamilie* bezeichnen. Es bildet das hegemoniale Kulturmodell in allen drei Gesellschaften.

2. Die Unterschiede zwischen den drei Gesellschaften beziehen sich vor allem auf drei Dimensionen. Im Hinblick auf den gewünschten Grad der Institutionalisierung der Partnerschaft durch die Ehe hat es in den beiden Deutschlands eine Aufweichung des bürgerlichen Familienideals gegeben. Zwar ist die Ehe weiterhin gewünscht, Alternativen zur Ehe in Form von nicht-ehelichen Gemeinschaften, die Auflösungsmöglichkeit von Ehen durch Scheidung, sexuelle Beziehungen vor der Ehe und zum Teil auch außereheliche sexuelle Beziehungen werden von der Mehrheit der Befragten in Deutschland akzeptiert. In den beiden deutschen Gesellschaften hat also eine *normative Deinstitutionalisierung der Ehe* stattgefunden. Davon unterscheiden sich die Vereinigten Staaten. Die Institutionalisierung von Partnerschaft und Familie durch die Ehe bildet hier weiterhin die dominante normative Vorstellung. Entsprechend werden nicht-eheliche Gemeinschaften, die Auflösung von Ehen durch Scheidung und vor- und außereheliche sexuelle Kontakte in geringerem Maße akzeptiert. Unterschiede zwischen den beiden deutschen Gesellschaften einerseits und den USA andererseits zeigen sich zweitens im Hinblick auf die Erziehungsziele. Zwar wird die Erziehung zur Selbständigkeit in allen drei Gesellschaften von über 70% der Befragten unterstützt, die Unterstützung des Ziels Selbständigkeit im Vergleich zu Gehorsam fällt in den USA aber deutlich geringer aus als in den beiden deutschen Gesellschaften.

Ganz anders gruppieren sich die drei Länder, wenn man sich den dritten zentralen Unterschied zwischen den Familienkulturen der drei Länder anschaut. Im Hinblick auf die Frage, ob Kinder von der Mutter oder außerhäuslich erzogen werden sollen und damit zusammenhängend die Frage nach der Akzeptanz der Erwerbstätigkeit der Frau bei Existenz von Kleinkindern haben die Menschen in den Vereinigten Staaten und die Bürger der neuen Bundesländer ähnliche Vorstellungen ausgebildet und unterscheiden sich signifikant von den Bürger der alten Bundesrepublik. Die dem bürgerlichen Familienmodell eigene Vorstellung einer *mutterzentrierten Erziehung* ist nur noch in den alten Bundesländern die hegemoniale Familienkulturvorstellung, während in den USA, vor allem aber in den neuen Bundesländern die Vorstellung akzeptiert wird, daß die Kinder bei Erwerbstätigkeit der Frau auch außerhalb der Familie betreut werden können, ohne darunter zu leiden.

4. Ein Versuch der Erklärung der Unterschiede in den Familienkulturen

Bevor wir versuchen, die beschriebenen Unterschiede in den Familienvorstellungen der drei Gesellschaften zu erklären, wollen wir uns kurz der Frage zuwenden, warum die Grundprinzipien der bürgerlichen Kleinfamilie in allen drei Gesellschaften weithin Unterstützung finden. Dabei sind vor allem zwei Punkte von Bedeutung. Erstens handelt es sich um Gesellschaften, die in der Tradition des (nordwest)europäischen Familienmodells stehen (Gelles 1995: 105-106; Kaelble 1987: 18-19). Dieses war schon in der frühen Neuzeit durch die quantitative Dominanz von Kleinfamilienhaushalten gekennzeichnet und vor allem durch eine damit einhergehende relativ große Eigenständigkeit neuverheirateter Paare, die meist einen neuen Haushalt gründeten und sich nicht einem älteren Haushaltsvorstand unterzuordnen hatten. Auch die christliche Religion forderte die Freiwilligkeit der Eheschließung zwischen den Ehepartnern, die freilich faktisch nicht immer gegeben war (van Dülmen 1990: 157 - 184).⁹ Damit waren schon in der frühen Neuzeit wesentliche Grundlagen für das Modell der bürgerlichen Kleinfamilie gelegt. Ein Vergleich zwischen Ländern, die in der europäischen Famili-

⁹ Allerdings wurde die Freiwilligkeit der Eheschließung und die freie Wahl der Ehepartner in den Vereinigten Staaten deutlich stärker betont als in Europa (Gelles 1995: 106; Furstenberg 1990: 380).

entradition stehen, mit Gesellschaften, die in einer anderen historischen Traditionslinie stehen, würde vermutlich deutlichere Unterschiede in den grundsätzlichen Anschauungen zur Familie hervorbringen. Zweitens handelt es sich bei den drei hier analysierten Gesellschaften um modernisierte Gesellschaften, und dies sowohl in kultureller als auch in struktureller Hinsicht. Alle drei Gesellschaften stehen in der kulturellen Traditionslinie von Aufklärung und Romantik, die das moderne Familienideal mit der Betonung von Kleinfamilie, Intimität und Emotionalität geprägt haben. Alle drei Gesellschaften sind funktional differenzierte Gesellschaften, in denen sich wichtige Bereiche der Gesellschaft im Verlauf der Gesellschaftsentwicklung seit der Neuzeit verselbständigt haben. In diesem Prozeß der Differenzierung verloren die traditionellen familiären Gemeinschaften bestimmte Aufgaben, die Familie konnte sich in Komplementarität auf Sozialisation, Regeneration und emotionale Stabilisierung spezialisieren (Neidhardt 1975; Kaufmann 1988). Der Prozeß der Ausdifferenzierung der privatisierten Kernfamilie wird in allen Gesellschaften gestützt und geschützt durch das Recht. Insofern gehört die privatisierte Kernfamilie zum festen Institutionenbestand in allen drei Gesellschaften und ist auch im Staatssozialismus der DDR in ihren Grundzügen nicht tangiert worden.

Bei allen Gemeinsamkeiten gibt es aber auch Unterschiede in der Familienkultur der drei Gesellschaften. Wir werden uns im folgenden auf die drei wesentlichen Unterschiede konzentrieren und versuchen, diese zu erklären: 1. Der normativ gewünschte Grad der Institutionalisierung der Familie durch die Ehe ist in den USA deutlich höher als in den beiden deutschen Gesellschaften. Für die folgende multivariate Analyse haben wir erstens die Frage nach der Scheidung als Lösung für Eheprobleme, zweitens die Frage nach außerehelichem Sex von verheirateten Personen als abhängige Variable ausgewählt. 2. Die dem bürgerlichen Familienmodell eigene Vorstellung einer mutterzentrierten Erziehung ist nur noch in den alten Bundesländern die dominante Familienkulturvorstellung, während in den USA, vor allem aber in den neuen Bundesländern die Vorstellung akzeptiert wird, daß die Kinder bei Erwerbstätigkeit der Frau auch außerhalb der Familie betreut werden können. Wir haben die Frage, ob ein Kind darunter leidet, wenn die Mutter berufstätig ist, als abhängige Variable ausgewählt, um diese Dimension zu operationalisieren. 3. Schließlich haben wir, um die stärkere Unterstützung des Erziehungsziels Gehorsam in den USA im Vergleich zu den beiden deutschen Gesellschaften zu operationalisieren, die Frage ausgewählt, in der die Befragten zwischen den Erziehungszielen Gehorsam und Selbstdenken wählen sollten.

Unsere deskriptiven Analysen haben gezeigt, daß sich die drei Gesellschaften in den drei Dimensionen unterscheiden. Bevor wir die Unterschiede zu erklären versuchen, sollen zwei methodologische Prämissen erläutert werden.

a. Länder sind keine soziologisch relevanten Kategorien, sie müssen aufgelöst werden in soziale Bedingungsfaktoren, die "hinter" den jeweiligen Ländern lagern. Diese Vorstellung ist zuerst von Emile Durkheim in seinem Diktum, Soziales solle allein durch Soziales erklärt werden formuliert und dann später von Przeworski und Teune (1970) methodisch genauer spezifiziert worden.¹⁰ Dies bedeutet für unseren Analysezusammenhang, daß wir die Länder USA, alte und neue Bundesländer als Chiffre für unterschiedliche soziale Bedingungskonstellationen begreifen müssen, die in den jeweiligen Gesellschaften existent sind und die einen Einfluß auf Familienkulturen haben können. Wir schlagen vor, die Länder in zwei soziolo-

¹⁰ Przeworski und Teune (1970) verdeutlichen die Logik des Arguments an einem nicht-sozialwissenschaftlichem Beispiel: Wenn man feststellt, daß das Wasser in New York bei einer anderen Temperatur siedet als in Denver, dann sind die beiden Orte keine gute Erklärung für den unterschiedlichen Siedepunkt des Wassers in den beiden Städten. Hinter den Orten verbirgt sich die Höhe über dem Meeresspiegel als erklärende Variable, und da Denver höher gelegen ist als New York, siedet dort das Wasser bei einer niedrigeren Temperatur.

gisch relevante Faktoren "aufzulösen". Zum einen können sich die Länder darin unterscheiden, in welchem Ausmaß ein Aspekt der Familie von der jeweiligen Politik des Landes beachtet und über politische Maßnahmen gestaltet wird. In der DDR wurde z.B. die Erwerbstätigkeit von Frauen in Familien mit Kindern in hohem Maße ideologisch und durch sozialpolitische Maßnahmen gefördert, während in der alten Bundesrepublik eher die Hausfrauenrolle für Frauen in Familien mit Kindern ideologisch und strukturell gefördert wurde. Wir gehen davon aus, daß *unterschiedliche Familienpolitiken* in den drei Gesellschaften einen Einfluß auf die jeweilige Familienkultur genommen haben. Wir werden entsprechend für jede der abhängigen Variablen zu spezifizieren versuchen, in welchem Maße es Unterschiede in der Familienpolitik in den drei Ländern gegeben hat. Wir gehen des weiteren davon aus, daß die drei Gesellschaften durch unterschiedlich *kulturelle Traditionslinien* bestimmt sind, die Varianten der christlich-europäischen Tradition darstellen, die einen Einfluß auf die spezifischen Familienkulturen haben. Kulturelle Traditionslinien sind in hohem Maße beeinflusst durch die Dominanz von bestimmten Religionsgemeinschaften und der Ideensysteme, die durch diese verkörpert werden. So steht die amerikanische Gesellschaft in der Traditionslinie eines puritanischen und vor allem evangelikalen Protestantismus, während die alten Bundesländer durch Katholizismus und lutherischen Protestantismus, die neuen Bundesländer hingegen durch lutherischen Protestantismus und hohe Konfessionslosigkeit geprägt sind. Innerhalb der jeweiligen Glaubenssysteme sind auch Annahmen und Normen im Hinblick auf die Familie formuliert. Wir werden versuchen, die unterschiedlichen religiös-kulturellen Traditionslinien der drei Gesellschaften und ihren potentiellen Einfluß auf die Familienkultur zu beschreiben.

Wir ersetzen die Chiffre Land also durch die soziologisch gehaltvollen Termini von Familienpolitiken einerseits und kulturelle Traditionslinien andererseits. Wir können dies allerdings nur theoretisch tun und den jeweiligen Zusammenhang argumentativ plausibilisieren, empirisch verfügen wir für unsere multivariate Analyse allein über die durch die Umfragen gewonnenen Individualdaten, in denen die Kontextbedingungen nicht erhoben wurden. In die empirische Analyse geht also die Variable Land als unabhängige Variable ein, die wir aber theoretisch-interpretatorisch in die beiden beschriebenen Kontextfaktoren aufzulösen versuchen.

b. Die beiden beschriebenen Kontextfaktoren konkurrieren in ihrer Erklärungskraft mit alternativen unabhängigen Variablen. Wir interessieren uns in unserer Erklärung ja nicht nur für den Einfluß der jeweiligen Familienpolitik und der kulturellen Tradition des Landes auf z.B. die Vorstellung einer mutterzentrierten Erziehung, sondern wir wollen wissen, wie stark der Einfluß dieser Kontextfaktoren im Vergleich zu anderen erklärenden Faktoren ist. Dabei haben wir bis jetzt vernachlässigt, daß es *innerhalb* der einzelnen Länder mehr oder weniger starke Varianzen im Hinblick auf die Familienvorstellungen geben kann und auch gibt. So mögen jüngere Alterskohorten weniger wert auf die Institutionalisierung der Familie durch die Ehe legen als ältere Generationen und dies ganz unabhängig von dem Land, in dem sie leben. Wir versuchen diese Varianzen auf der Individualebene durch Heranziehung von Variablen zu erklären, von denen ein Effekt auf die Familienvorstellungen plausiblerweise angenommen werden kann. Wir greifen auf vier unabhängige Individualvariablen zurück: Geschlecht, Bildung, Alter und Religion. Es handelt sich dabei um relativ konventionelle soziodemographische Variablen, deren Bedeutung wir gleich genauer skizzieren werden.

Insgesamt haben wir es also auf der Seite der unabhängigen Variablen mit zwei unterschiedlichen Variablenkomplexen zu tun. Mit den Kontextbedingungen, die wir aber nicht unmittelbar messen können, sondern allein über die Variable Land operationalisieren einerseits und mit individuellen Merkmalen, die wir unmittelbar messen, andererseits. Wir werden

im folgenden für jede der drei abhängigen Variablen versuchen eine Erklärung zu finden, in der beide Variablenkomplexe berücksichtigt sind.

1. Normativ gewünschter Grad der Institutionalisierung der Familie durch die Ehe: Wir operationalisieren den gewünschten Institutionalisierungsgrad der Familie durch die Ehe durch die Frage nach der Scheidung als Lösung für Eheprobleme und die Frage nach der Akzeptanz von außerehelichem Sex von verheirateten Personen. Wir gehen davon aus, daß die Einstellungen zu diesen beiden unabhängigen Variablen beeinflusst werden durch die Kontextbedingungen, die mit der Variable Land operationalisiert werden und die Individualvariablen Alter, Bildung, Geschlecht und Religion. Die Variable Land besitzt drei Ausprägungen, wobei die ABL die Referenzkategorie bilden. Die Wirkungslogik der Individualgrößen soll im folgenden genauer erläutert werden. Das *Alter* der Befragten kann in zweierlei Hinsicht für die Einstellung zur Institution der Ehe von Bedeutung sein. Einerseits können sich hinter dem Alter des Befragten Kohorteneffekte verbergen, die einen über die Generationen hinwegschreitenden Wertewandel von materialistischen zu postmaterialistischen Werten zum Gegenstand haben, wie er z. B. von Inglehart behauptet und analysiert worden ist (Inglehart 1977; 1997). Mit der Zunahme der Befriedigung materialistischer Werte durch eine lange Phase der Friedenssicherung und des ökonomischen Wachstums gewinnen in den jüngeren Alterskohorten postmaterialistische Werte an Bedeutung. Diese wiederum haben einen negativen Effekt auf Familienwerte, die die Freiheit des einzelnen beengen. Andererseits können sich hinter der Variable Alter auch lebenszyklische Effekte verbergen, zum Beispiel der Art, daß Menschen mit zunehmendem Alter immer starrer und unflexibler in ihrem Denken werden und daher tendenziell autoritärer und konservativer orientiert sind, allerdings auch, daß sie z.B. mit zunehmendem Alter über mehr Lebenserfahrung und Realitätssinn verfügen. Wir können an dieser Stelle nicht entscheiden, welche der beiden Interpretationen für die verwendete Altersvariable zutreffend ist; allerdings erscheint uns die Existenz eines kohortenspezifischen Wertewandels empirisch recht gut abgestützt, so daß auch im Bereich der Familienleitbilder mit einem ähnlichen Wirkungszusammenhang zu rechnen ist.

Die *Bildung* ist eine der wichtigsten Variablen zur Erklärung von kulturellen Werten und Einstellungen. Inglehart führt dies auf die mit höherer Bildung zunehmende kognitive Mobilisierung zurück. Dahinter verbirgt sich eine stärkere Flexibilität und Universalität des Denkens, die eher abstrakte und allgemeine Werte produziert und den Menschen die Fähigkeit gibt, selbst zu denken und weniger gesellschaftlichen Konventionen zu folgen (Inglehart 1977). Wir vermuten, daß sich Bildung entsprechend auch auf die normativen Vorstellungen der Institutionalisierung der Familie durch die Ehe auswirkt. Das Verbot außerehelicher sexueller Kontakte und die negative Bewertung von Scheidung wird von den höher Gebildeten wohl stärker als eine Einengung individueller Freiheiten durch gesellschaftliche Konventionen interpretiert werden als von den Bevölkerungsmitgliedern mit niedriger Bildung. Die Bildungsvariable wurde als ordinalskalierte, kategoriale Variable mit sechs Ausprägungen (von abgebrochene Primarschulbildung bis zum Universitätsabschluß) in die Analyse aufgenommen.

Neben Alter und Bildung haben wir als erklärende Variable das *Geschlecht* des Befragten berücksichtigt, da erstens einige Einstellungsfragen unmittelbar die zum Teil unterschiedlichen Interessen der beiden Geschlechter berühren und zweitens auch Fragen angesprochen werden, die aufgrund geschlechtsspezifischer Sozialisation in der Familie von den beiden Geschlechtern tendenziell unterschiedlich beantwortet werden könnten. Im Hinblick auf die Einstellungen zur Scheidung vermuten wir, daß Frauen eher als Männer eine Scheidung als potentielle Lösungsmöglichkeit begrüßen; im Hinblick auf die Akzeptanz von außerehelichen

sexuellen Kontakten vermuten wir, daß diese eher von den Männern als von den Frauen akzeptiert werden. Bis heute finden sich in Untersuchungen zum Sexualverhalten deutliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen. Ein wesentlicher Grund liegt in der Verwendung eines unterschiedlichen normativen Standards für das Verhalten von Männern und Frauen, wobei stärkere normative Barrieren für vor- und außereheliche Sexualität von Frauen postuliert werden, die auch in der jeweiligen geschlechtsspezifischen Sozialisation vermittelt werden (Gelles 1995: 180, 211). Die Variable Geschlecht ist so codiert, daß die Ausprägung männlich die Referenzkategorie bildet.

Schließlich haben wir die *Religion* des Befragten in der multivariaten Analyse berücksichtigt. Religionsgemeinschaften sind Werte- und Ideengemeinschaften, in denen auf Fragen der Lebensführung normativ gehaltvolle Antworten formuliert werden. Dies gilt in besonderem Maße für den Bereich der Familienwerte. Die hier verwendete Religionsvariable ist eine Kombination aus konfessioneller Zugehörigkeit und Kirchenbindung. Es wurden sieben Gruppen unterschieden: erstens Kernmitglieder der katholischen Kirche (Kirchenbesuch mindestens einmal im Monat), zweitens Kernmitglieder der lutherisch-protestantischen Kirchen, drittens Kernmitglieder der anderen protestantischen Kirchen, viertens Randmitglieder der katholischen Kirche (Kirchenbesuch seltener als einmal im Monat), fünftens Randmitglieder der lutherisch-protestantischen Kirchen, sechstens Randmitglieder der anderen protestantischen Kirchen und schließlich siebtens Konfessionslose. Die Kategorie "andere protestantische Kirchen" ist vor allem für die USA relevant. Während nach der ISSP-Erhebung in Deutschland nur 2,4% der Befragten Mitglied einer nicht-lutherischen, aber protestantischen Religionsgemeinschaft sind, liegt der Anteil in den USA bei 54 %. Die größten Denominationen sind dabei die Baptisten und die Methodisten. Im Vergleich zu den anderen soziodemographischen Variablen ist die Religionsvariable im stärkeren Maße explikationsbedürftig. Welche Vorstellungen von Familie werden in den verschiedenen religiösen Ideensystemen formuliert?

Gerade im Hinblick auf familiäre Werte und Vorstellungen haben die verschiedenen religiösen Gruppen eigenständige Perspektiven entwickelt. Dabei ist vor allem der Unterschied zwischen den beiden großen Konfessionen, den Katholiken und den Protestanten von zentraler Bedeutung. So haben schon während der Reformation die Vertreter der katholischen und der protestantischen Kirche unterschiedliche Vorstellungen zu Familie und Ehe entwickelt, wobei die Protestanten diese Lebensbereiche in stärkerem Maße als weltlich betrachtet haben (van Dülmen 1990: 157 - 164). Zwar gehen beiden Gruppen von einer prinzipiellen Unauflöslichkeit der Ehe aus, doch ist im Protestantismus die Akzeptanz der Scheidung größer¹¹ und zum Teil auch die Möglichkeit einer kirchlichen Wiederverheiratung gegeben (Stein 1982). Legitime Sexualität ist in beiden Konfessionen auf die Ehe beschränkt, vor- und außereheliche Sexualität sind zu verwerfen. Trotz dieses grundsätzlichen Festhaltens an den traditionellen Familienvorstellungen ist allerdings bei den beiden großen Konfessionen in Deutschland festzustellen, daß sie sich mit dem sozialen Wandel im familialen Bereich theologisch auseinandersetzen und dabei auch neue Akzentsetzungen im Hinblick auf Ehe, Familie und Sexualität vornehmen (Ringeling 1982). Dies gilt in gewissem Maße auch für die nichtlutheranischen Protestanten, doch hier ist zu beachten, daß sich hinter dieser Aggregatskategorie auch eine große Gruppe von relativ konservativen Protestanten befindet, die in den USA ca. 25 % der Bevölkerung ausmachen (Woodberry und Smith 1998: 50).¹² Diese sind im

¹¹ Castles und Flood (1993: 311) können empirisch zeigen, daß die Scheidungsraten in katholisch dominierten Ländern niedriger sind als in protestantischen Ländern.

¹² Diese können über die relativ undifferenzierte Erfassung der Konfessionen und der religiösen Werte in den meisten Befragungen nicht identifiziert werden, so daß wir hier nur die Kategorie nichtlutheranische Prote-

Hinblick auf Familienwerte eher fundamentalistisch und bibeltreu geprägt, d. h. ihre Haltung zum sozialen Wandel im Bereich von Ehe, Familie und Sexualität ist vor allem durch Ablehnung gekennzeichnet, und sie versuchen dagegen massiv traditionelle Familienwerte zu mobilisieren (Woodberry und Smith 1998; D'Emilio und Freedman 1988). Insofern kann man erwarten, daß die nichtlutheranischen Protestanten tendenziell die konservativste Gruppe darstellen und die Katholiken wiederum etwas konservativer als die lutherischen Protestanten sind. Darüber hinaus ist zu vermuten, daß Menschen mit starker Kirchenbindung (Kernmitglieder) von den jeweiligen konfessionellen Dogmen stärker geprägt werden als Randmitglieder und diese wiederum stärker als Konfessionslose.

Um den Einfluß der beschriebenen unabhängigen Variablen auf den gewünschten Institutionalierungsgrad der Familie durch die Ehe operationalisiert durch a. die Frage nach der Scheidung als Lösung für Eheprobleme und b. die Frage nach der Akzeptanz von außerehelichem Sex von verheirateten Personen zu messen, haben wir Varianzanalysen berechnet, deren Ergebnisse in Tabelle 8 dargestellt sind. Wir haben darauf verzichtet, die Parameterschätzungen für die Ausprägungen der erklärenden Variablen darzustellen und haben nur die Effektgrößen η angegeben. Lediglich für die Variable Land wurden die jeweiligen Parameterschätzungen für die Ausprägungen der Variable angegeben.

Tabelle 8: Erklärung der Einstellungen zur Institutionalisierung der Ehe: Varianzanalyse

	Akzeptanz von Scheidung	Akzeptanz von außerehelichem Sex
Individualvariablen		
Geschlecht	0,05*	0,06**
Alter	0,11**	0,10**
Bildung	0,03	0,14**
Religion	0,16**	0,15**
Kontextvariable		
Land	0,12**	0,15**
<i>Neue Länder</i> ¹	-0,03	-0,20**
USA	-0,49**	-0,41**
Adjustiertes R ²	0,10	0,11

* $p < 0,01$; ** $p < 0,001$

Angaben sind die dummycodierten Parameterschätzungen für die Ausprägungen der Variable Land mit der Referenzkategorie ABL.

Wenden wir uns zuerst der Erklärung der Einstellung zur Scheidung zu. Hier existiert ein Unterschied zwischen den Geschlechtern derart, daß Frauen eine positivere Einstellung zur Scheidung haben; dies entspricht unseren Erwartungen. Überraschend und entgegen der Erwartung ist zum einen der Befund, daß die höheren Altersgruppen eine positivere Einstellung zur Scheidung haben als die jungen Alterskohorten und daß es keinen Zusammenhang zwischen der Einstellung zur Scheidung und der Bildung des Befragten gibt. Deutliche Unterschiede zeigen sich hingegen entlang der Religiosität der Befragten und dies in zweierlei Hinsicht. Zum einen sprechen sich die Konfessionslosen eher für eine Auflösung einer Ehe durch Scheidung aus, als die Randmitglieder einer Religionsgemeinschaft (ganz unabhängig davon,

stanten bilden konnten. Zu den Problemen der empirischen Untersuchung von konservativen Protestanten vgl. Woodberry und Smith (1998: 33 - 38).

um welche Religionsgemeinschaft es sich handelt), und diese wiederum sprechen sich eher für eine Scheidung aus als die Kernmitglieder. Je stärker die Befragten also in eine Religionsgemeinschaft involviert sind, desto eher befürworten sie das Festhalten an der Institution der Ehe. Dies entspricht unseren theoretischen Erwartungen, da alle hier unterschiedenen Religionsgemeinschaften sich für die Ehe aussprechen, wenn auch in unterschiedlichem Intensitätsgrad. Je stärker man an dem Leben der jeweiligen Kirche partizipiert, desto stärker wird man offensichtlich von deren Ideensystem beeinflusst. Zum anderen sprechen sich diejenigen, die wir als "andere Protestanten" zusammengefaßt haben, und die zum Teil die konservativen nichtlutheranischen Protestanten umfassen, im stärkeren Maße für die Nichtauflösung der Ehe durch Scheidung aus. Auch dies entspricht unseren Erwartungen.

Mit Hilfe der Religionsvariable sind wir in der Lage, einen der Teil der Länderunterschiede in den Einstellungen zur Institution der Ehe aufzuklären. Der Anteil der Bevölkerung, der in den USA zu den Kernmitgliedern einer Religionsgemeinschaft gehört, ist weit höher als der entsprechende Anteil in den beiden deutschen Gesellschaften. Nach der ISSP-Erhebung sind 50,6% der befragten Amerikaner als Kernmitglieder einer Religionsgemeinschaft zu klassifizieren, hingegen nur 22,3% der Westdeutschen und 5,8% der Ostdeutschen. Ein ähnlicher Befund gilt für die Menge der Mitglieder in einer der nichtlutheranischen Denominationen: ihr Anteil beträgt in den USA 54%, in den ABL 2,3% und in den NBL 2,4%. Da die Kernmitglieder aller Konfessionen und die nichtlutheranischen Gläubigen aber im stärkeren Maße die Institution der Ehe normativ wünschen, zugleich diese Gruppierungen in den USA überrepräsentiert sind, führt dies auf der Ebene des Ländervergleichs dazu, daß die amerikanischen Befragten im stärkeren Maße die Institution der Ehe unterstützen.

Trotz dieser Zusammenhänge zwischen der Einstellung zur Scheidung und soziodemographischen Variablen auf der Individualebene, existiert aber weiterhin ein signifikanter Unterschied zwischen den Ländern. Land ist gemeinsam mit Religion die stärkste unabhängige Variable. Dabei ist der Unterschied zwischen den neuen und den alten Bundesländern statistisch insignifikant, der Einfluß der Variable Land geht auf die Differenz zwischen den beiden deutschen Gesellschaften einerseits und die USA andererseits zurück: die Befragten in den Vereinigten Staaten bleiben auch unter Kontrolle anderer Variablen, vor allem aber der Religionsvariable, deutlich skeptischer in ihrer Einstellung im Hinblick auf die Zulässigkeit der Scheidung. Bevor wir versuchen zu erläutern, welche inhaltliche Bedeutung sich hinter diesem Zusammenhang verbirgt, betrachten wir die Ergebnisse der Varianzanalyse mit der abhängigen Variable Einstellung zur außerehelichen Sexualität.

Die Ergebnisse entsprechen hier im Hinblick auf alle Variablen den theoretischen Erwartungen: Erstens zeigen Frauen eine stärkere Ablehnung von außerehelicher Sexualität, zweitens steigt die Ablehnung mit zunehmendem Alter, drittens sinkt die Ablehnung mit zunehmendem Bildungsgrad (wobei sich allerdings signifikante Unterschiede erst ab dem Abitur und dem Hochschulniveau finden) und viertens zeigen sich deutliche Unterschiede hinsichtlich der Variable Religiosität und dies wiederum in zweierlei Hinsicht: Die Konfessionslosen befürworten eher außereheliche sexuelle Kontakte als die Randmitglieder und diese eher als die Kernmitglieder; zudem finden außereheliche Kontakte bei den "anderen Protestanten" eine geringere Akzeptanz als bei den beiden anderen Religionsgemeinschaften.

Auch hier können wir die Länderunterschiede in den Einstellungen zu außerehelichen sexuellen Beziehungen zum Teil durch die Religionsvariable aufklären. Da die Kernmitglieder aller Konfessionen und die nichtlutheranischen Gläubigen im stärkeren Maße außereheliche sexuelle Kontakte ablehnen, zugleich diese Gruppierungen in den USA wie oben erläutert deutlich überrepräsentiert sind, führt dies auf der Ebene des Ländervergleichs dazu, daß die

amerikanische Befragten in stärkerem Maße an dem Monogamieprinzip der Institution der Ehe festhalten.

Aber auch hier gilt, daß unter Kontrolle der soziodemographischen Variablen sich die Variable Land als die stärkste unabhängige Variable erweist. Ähnlich wie in der Scheidungsfrage sind die amerikanischen Bürger diejenigen, die sich am stärksten gegen außereheliche sexuelle Kontakte aussprechen, während außereheliche Beziehungen in den alten Bundesländern die höchste Akzeptanz erfahren. Der in den bivariaten Analysen dargestellte Befund, daß die amerikanische Familienkultur in weit stärkerem Maße an der Institutionalisierung der Familie durch die Ehe festhält, bestätigt sich also in den multivariaten Analysen unter Kontrolle verschiedener soziodemographischer Variablen.

Wir hatten erläutert, daß wir generell hinter der Variable Land unterschiedliche Familienpolitiken einerseits und/oder unterschiedliche kulturelle Traditionen andererseits vermuten. Wie kann man nun diese allgemeine Vermutung für die Erklärung der Einstellungen zur Institution der Ehe spezifizieren? Dazu ist es nötig, die Familienpolitiken einerseits und die unterschiedlichen kulturellen Traditionen in den drei Ländern genauer zu beschreiben.

Im Hinblick auf die *politischen* und *rechtlichen Regelungen* von Scheidung und außerehelicher Sexualität können wir auf der Basis unserer Kenntnis keine gravierenden Unterschiede zwischen den drei Gesellschaften erkennen. In allen drei Gesellschaften gab es keine relevanten politisch-rechtlichen Regelungen in Form von Gesetzen für außereheliche sexuelle Beziehungen. In allen drei Gesellschaften sind bzw. waren (DDR) relativ liberale Scheidungsregelungen in Kraft (Glendon 1987: 63 - 144; Mertens 1998: 28 - 33; Castles und Flood 1993). Castles und Flood (1993: 300 ff) haben für 15 verschiedene Länder den Grad der Liberalität der Scheidungsgesetzgebung mit Hilfe einer Skala mit vier Ausprägungen bestimmt. Die alte Bundesrepublik und die USA werden als Länder mit sehr liberaler Scheidungsgesetzgebung gleich eingestuft.¹³ Für die DDR, die in der Untersuchung von Castles und Flood nicht berücksichtigt wurde, gilt aber ebenfalls, daß hier ein liberales Scheidungsrecht implementiert war. Insofern gehen wir davon aus, daß die politisch-rechtliche Regulierung in den drei Gesellschaften von untergeordneter Bedeutung für die Erklärung der Einstellungsunterschiede im Hinblick auf die Bedeutung der Institutionalisierung der Ehe sein dürfte. Aufgrund der relativen Gleichheit des Ehescheidungsrechts und der Nichtregulierung außerehelicher sexueller Beziehungen in allen drei Gesellschaften kann man annehmen, daß weniger die politische Regulierung die Einstellungen der Bürger geprägt hat, sondern daß hier längerfristige *kulturelle Traditionen* von größerer Bedeutung sind.¹⁴ Welches sind aber die unterschiedlichen Traditionen?

Richard Münch (1986) hat in der Traditionslinie der Weberschen religionssoziologischen Studien argumentierend versucht, den Unterschied zwischen der europäisch-deutschen und der amerikanischen Tradition durch Bezugnahme auf eine unterschiedliche religiöse Fundierung der beiden Gesellschaften zu interpretieren. Nicht nur unterscheiden sich die Länder in der unterschiedlichen Stärke der verschiedenen christlichen Religionsgemeinschaften voneinander - dies haben wir bereits erläutert -, das Verhältnis von Religion zur Gesellschaft ist darüber hinaus ein anderes. Für die Kultur der USA, die von Bellah (1967) in seinem viel zitierten Artikel als Zivilreligion beschrieben wurde, ist eine hohe Verquickung von Religion und

¹³ Tendenziell dürfte das Ehescheidungsrecht in den Vereinigten Staaten sogar etwas liberaler sein, so daß Mary Ann Glendon einen Prozeß "from no-fault to no-responsibility divorce" vermutet (Glendon 1987: 104).

¹⁴ Hinsichtlich des Sexualstrafrechts existiert allerdings in einigen Bundesstaaten der Vereinigten Staaten die noch aus dem Common Law stammende strafrechtliche Behandlung sogenannter konträrsexueller Aktivitäten. Diese zielt vor allem auf Homosexualität kann aber auch verschiedene Sexualpraktiken unter Heterosexuellen einschließen, ist aber in der Praxis der Strafverfolgung irrelevant (Simson und Geerds 1969: 448 - 449).

Gesellschaft typisch.¹⁵ Dabei meint eine religiöse Durchdringung weltlichen Handelns nicht die Verkopplung von einer spezifischen Religionsgemeinschaft bzw. spezifischen Glaubensvorstellungen mit Gesellschaft. Die Trennung von Staat und Kirche ist in den USA stärker institutionalisiert als in Deutschland. Die Durchdringung von Religion und Gesellschaft bezieht sich auf eine Verquickung von generalisierter religiöser Orientierung und Gesellschaft.¹⁶ Im Vergleich dazu ist die Religion in Deutschland in weit höherem Maße als Subsystem ausdifferenziert und als Teilbereich der Gesellschaft kaserniert, ihr Einfluß auf die Gesellschaft entsprechend geringer. Dieser Unterschied führt dazu, daß die Diffusion religiös motivierter Ideen in die allgemeine Kultur in den USA leichter ist als in Deutschland.

Die religiöse Durchdringung der Gesellschaft in den USA resultiert weiterhin in einem für die USA typischen religiösen Aktivismus, der sich in Form von Erneuerungsbewegungen immer wieder öffentliches Gehör verschafft und damit zur Diffusion der religiösen Kultur in die allgemeine Kultur beiträgt. So wurde von der religiösen Rechten z.B. in massiver Weise gegen die liberale Abtreibungsregelung in den Vereinigten Staaten (Glendon 1987), gegen Rechte für Homosexuelle und gegen Pornographie mobilisiert und nachdrücklich die Tugend der Enthaltbarkeit propagiert (D'Emilio und Freedman 1988). Vor diesem Hintergrund ist auch die von christlichen Gruppen 1992/93 gegründete Bewegung "True Love Waits" zu verstehen, die sich die Beschränkung der Sexualität auf eheliche Sexualität zum Ziel gesetzt hat und deren Gelöbnis mittlerweile von Hunderttausenden amerikanischer Jugendlichen unterschrieben wurde.¹⁷ Ein solcher religiös motivierter Aktivismus ist der deutschen Tradition einer stärkeren Trennung von Religion und Gesellschaft eher fremd. Dies erschwert entsprechend die Diffusion religiöser Ideen und mag mit erklären, warum in den USA die religiöse motivierten Ehevorstellungen im stärkeren Maße Bestand der allgemeinen Kultur sind.

2. Akzeptanz einer mutterzentrierten Erziehung: Die zweite Dimension, in der sich die drei Gesellschaften in ihrer Familienkultur deutlich voneinander unterscheiden, ist die Frage nach der Akzeptanz einer mutterzentrierten Erziehung. Hier gruppieren sich die Länder insofern anders als bei der Frage nach der Institutionalisierung der Familie durch die Ehe, als die Idee einer mutterzentrierten Erziehung nur in den alten Bundesländern die dominante Familienkulturvorstellung ist, während in den USA, vor allem aber in den neuen Bundesländern die

¹⁵ Im Unterschied dazu implizierten die europäischen Staatskirchen mit dem Prinzip "cuius regio, eius religio" eine Zwangsmitgliedschaft in der Kirche, also eine Verschränkung von Staat, Religion und Kirche auf einer sehr spezifischen Ebene, ohne Toleranz gegenüber anderen Religionsgemeinschaften. Die nach der französischen Revolution durchgeführte Trennung von Kirche und Staat fällt dann gleichsam in das andere Extrem der Entkopplung von Religion und Gesellschaft und nimmt der Gesellschaft die religiösen Grundlagen (Münch 1986).

¹⁶ Dies manifestiert sich in dem abstrakten Rekurs auf Gott in vielen Präsidentenreden (Bellah 1967), in dem Verweis auf Gott auf Banknoten, in der Anwesenheit der Bibel in Hotelzimmern etc.

¹⁷ In seinem Überblick über Einstellungen zur vorehelichen Sexualität in den siebziger Jahren findet Singh allerdings einen Anstieg der Zustimmung zu vorehelichen sexuellen Beziehungen. 1972 gaben nur 27,2 % die Antwort niemals falsch, 1974 waren es 30,8%, 1975 32,8 % 1977 36,4 % und 1978 38,6 %. Insofern zeigen die Ergebnisse für die frühen 90er Jahre sogar noch eine Steigerung gegenüber den siebziger Jahren trotz der konservativen Mobilisierung in den Achtzigern (Singh 1980: 389). Zudem fragt sich aus sozialwissenschaftlicher Perspektive, ob der Versuch, den Wert der Enthaltbarkeit stärker durchzusetzen, tatsächlich zu den gewünschten Ergebnissen führt, nämlich unter anderem die außergewöhnlich hohe Rate von Teenagerschwangerschaften in den Vereinigten Staaten zu reduzieren, die die höchste der westlichen Welt ist. In vergleichenden Studien konnte festgestellt werden, daß die Zahl der Teenagerschwangerschaften vor allem in Ländern mit liberaler Einstellung in sexuellen Angelegenheiten vergleichsweise gering ist, da hier die Information und Aufklärung der Jugendlichen in Elternhaus und Schule sowie deren Zugang zu Verhütungsmitteln besser ist (Popenoe 1988: 290; Miller und Moore 1990: 1030 - 1031).

Vorstellung akzeptiert wird, daß die Kinder bei Erwerbstätigkeit der Frau auch außerhalb der Familie betreut werden können. Wir haben die Frage, ob ein Kind darunter leidet, wenn die Mutter berufstätig ist, als abhängige Variable ausgewählt, um diese Dimension zu operationalisieren. Bei der Erläuterung der unabhängigen Variablen können wir uns kürzer fassen, da der theoretisch erwartete Wirkungszusammenhang der verschiedenen unabhängigen Variablen zum Teil bereits erläutert wurde.

Wir gehen davon aus, daß nicht das Geschlecht des Befragten einen Einfluß auf die Einstellung einer mutterzentrierten Erziehung hat, sondern die Frage, ob die *Frau berufstätig* ist oder nicht. Wir vermuten, daß es einen Zusammenhang gibt zwischen den realen Verhältnissen und den normativen Orientierungen der Befragten: Frauen, die berufstätig sind, werden eine mutterzentrierte Erziehung in geringerem Maße präferieren als Frauen, die nicht berufstätig sind. Hinter der Variable *Alter* vermuten wir wiederum Kohorteneffekte, die einen Wertewandel induzieren, wie er von Inglehart analysiert wurde. Die jüngeren Alterskohorten werden der traditionellen Vorstellung, Kindererziehung sei eine Angelegenheit der Frau, skeptischer gegenüberstehen als die älteren Befragten. Im Hinblick auf die *Bildung* vermuten wir, daß eine mutterzentrierte Erziehung von den höher Gebildeten und vor allem von den höher gebildeten Frauen stärker als eine Einengung individueller Freiheiten durch gesellschaftliche Konventionen interpretiert wird als von den Bevölkerungsmittgliedern mit niedriger Bildung. Als letzte Variable auf der Individualebene haben wir wiederum die Variable *Religion* mit den oben erläuterten Ausprägungen berücksichtigt. Wir gehen davon aus, daß der Effekt von Religion im Vergleich zu ihrer Erklärungskraft im Hinblick auf den gewünschten Institutionalisierungsgrad der Ehe eher schwach ist. Nach unserer Kenntnis (auf der Basis der Lektüre theologischer Handbücher) haben alle drei Kirchen zur Frage einer mutterzentrierten Erziehung eine weniger deutlich ausformulierte Position entwickelt als zur Frage der Scheidung und der Sexualität. Wir vermuten aber, daß alle Religionsgemeinschaften tendenziell eher eine Erziehung der Kinder in der Familie durch die Mutter präferieren, und vermuten entsprechend, daß sich die Kernmitglieder aller Religionsgemeinschaften im höheren Maße für eine mutterzentrierte Erziehung aussprechen als die Randmitglieder und diese wiederum stärker als die Konfessionslosen (vgl. Haller und Hoellinger 1994). Neben den beschriebenen Individualvariablen haben wir wiederum Land als Kontextvariable in der Varianzanalyse berücksichtigt. Die Ergebnisse der Analyse finden sich in Tabelle 9.

Tabelle 9: Erklärung der Einstellung zum Modell einer mutterzentrierten Erziehung: Varianzanalyse

Individualvariablen	
Erwerbstätige Frau	0,14**
Alter	0,18**
Bildung	0,08**
Religion	0,07**
Kontextvariable	
Land	0,27**
<i>Neue Länder</i> ¹	0,87**
<i>USA</i>	0,76**
Adjustiertes R ²	0,20

† p < 0,01; ** p < 0,001

Angabe sind die dummycodierten Parameterschätzungen für die Ausprägungen der Variable Land mit der Referenzkategorie ABL.

Für alle Variablen finden sich statistisch signifikante Effekte auf die abhängige Variable und zwar in der erwarteten Richtung. Von den Individualvariablen gehen die stärksten Einflüsse vom Alter und von der Variable "erwerbstätige Frau" aus. Berufstätige Frauen sind deutlich stärker als alle anderen Befragten der Meinung, daß ein Kind nicht darunter leidet, wenn die Mutter berufstätig ist. Die gilt auch für die jüngeren Befragten im Vergleich zu den älteren Alterskohorten. Relativ schwach, wenn auch in der erwarteten Richtung, ist der Effekt von Bildung und Religion. Bei der Bildung finden sich erst signifikante Unterschiede ab Befragten mit Hochschulabschluß, die sich im stärkeren Maße gegen eine mutterzentrierte Erziehung aussprechen. Relativ kleine Effekte finden sich bei der Religionsvariable. Allein die Konfessionslosen lehnen das Modell einer mutterzentrierten Erziehung etwas häufiger ab als die anderen. Unterschiede zwischen den verschiedenen Religionsgemeinschaften zeigen sich aber nicht.

Die mit großem Abstand stärkste erklärende Größe ist aber die Variable Land. Eine mutterzentrierte Erziehung wird allein in den alten Bundesländern, nicht aber in den USA und noch weniger in den neuen Bundesländern unterstützt. Wie erläutert gehen wir davon aus, daß die Variable Land für unterschiedliche Familienpolitiken einerseits und/oder unterschiedliche kulturelle Traditionen stehen kann. Wir vermuten, daß in diesem Fall nicht die potentiell unterschiedlichen kulturellen Traditionen von Relevanz sind, sondern Unterschiede in den politischen Regelungen in den drei Gesellschaften. Ein Anzeichen dafür, daß die kulturellen Traditionen für die Frage einer mutterzentrierten Erziehung keine oder kaum eine Rolle spielen, ist die Tatsache, daß die Religionsvariable in der Varianzanalyse keinen bzw. nur einen geringen Effekt auf die Einstellungen zum Erziehungsleitbild hat.¹⁸ Wir sehen die kulturellen Traditionen der drei Gesellschaften in unterschiedlichen religiösen Ausgangskonstellationen fundiert, die sich dann in unterschiedlicher Weise und Stärke auf die allgemeine Kultur auswirken. Da nun die verschiedenen Religionsgemeinschaften zur Frage des Erziehungsleitbildes keine signifikant unterschiedlichen Positionen vertreten, können uns die kulturellen Traditionen die Unterschiede in den von den Bürgern präferierten Erziehungsleitbildern nicht erklären.

Im Hinblick auf die politischen Regelungen zeigen sich hingegen deutliche Unterschiede zwischen der DDR, den USA und der alten Bundesrepublik. Versucht man die drei Gesellschaften auf einer Skala zu plazieren, die den Grad der ideologischen und strukturellen Förderung einer mutterzentrierten Erziehung durch die Politik beschreibt, dann bildet die alte Bundesrepublik sicherlich das eine Ende und die DDR das andere Ende der Skala, während die USA eher eine Mittelstellung einnimmt. Die Politik in der alten Bundesrepublik hat kontinuierlich die Zuständigkeit der Mutter für die Erziehung der Kinder und vor allem für die Kleinkinder ideologisch und durch familienpolitische Maßnahmen gefördert (zum folgenden vgl. Spellerberg und Schäffgen in diesem Band; Schmidt 1993; Pfau-Effinger 1996; Federkeil 1997; Spieß 1998). Bildete zu Beginn der Bundesrepublik die Förderung der traditionellen Frauenrolle das ideologische Leitbild, in der die Frau auch rechtlich für Kinder und Haushalt zuständig war (Moeller 1997), so wurde dieses mit der sozialliberalen Koalition ersetzt durch ein Drei-Phasen-Modell (Familien ohne Kinder; Familien mit kleinen Kindern; Familien mit

¹⁸ Der schwache Effekt von Religion auf die Frage, ob das Kind darunter leidet, wenn eine Mutter erwerbstätig ist, widerspricht den Ergebnissen von Schmidt (1992: 208). Dieser behauptet einen starken Zusammenhang zwischen Religion und der Erwerbsquote von Frauen und stützt diese These empirisch mit dem Nachweis einer Korrelation zwischen der Erwerbsquote von Frauen in verschiedenen Ländern und dem jeweiligen Anteil der Katholiken an der Bevölkerung. Bei solchen Korrelationen ist aber die Möglichkeit, daß es sich um einen ökologischen Fehlschluß handelt, nicht auszuschließen. Unsere Analyse auf der Basis von Individualdaten scheinen uns in diesem Punkt valider zu sein.

großen Kindern, bzw. in denen die Kinder ausgezogen sind); danach soll die Frau zwar erwerbstätig sein, nicht aber, wenn es Kinder zu betreuen gilt. Für diese wird die Frau als zuständig erklärt. Gesetze zum Mutterschaftsurlaub und Mutterschaftsgeld (1979) bzw. zum Erziehungsurlaub und zum Erziehungsgeld (1986) (Wingen 1997) lassen sich als rechtliche Implementationen einer am Leitbild einer mutterzentrierten Erziehung orientierten Politik interpretieren.

Ganz anders die Politik in der ehemaligen DDR. Die Berufstätigkeit der Frau/Mutter gehörte hier von Beginn an zur politischen Leitvorstellung sozialistischer Familienpolitik. Sie wurde umgesetzt durch eine Vielzahl von Maßnahmen, die von finanziellen Zuweisungen und zeitlichen Entlastungen für berufstätige Mütter bis hin zum Aufbau eines dichten Betreuungssystems für Kinder reichten (vgl. Wendt 1997: 125 ff; Spellerberg und Schäffgen in diesem Band). Mit dieser Politik wurde die Entkoppelung der Frauenrolle von der Alleinzuständigkeit für die Kinder ideologisch legitimiert und durch die sozialpolitischen Maßnahmen auch faktisch ermöglicht. Die USA nehmen im Hinblick auf die ideologische und sozialpolitische Förderung einer mutterzentrierten Erziehung eine Mittelstellung zwischen der alten Bundesrepublik und der DDR ein. Unter der Leitlinie einer formellen Gleichstellung von Mann und Frau und dem Versuch, Diskriminierungen aller Art im Kontext der "Civil Rights"-Bewegung abzuschaffen, ist die Berufstätigkeit der Frau ideell und durch rechtliche Regelungen gefördert worden, was die Erwerbsmöglichkeiten und die faktische Erwerbsquote der Frauen erhöht hat (v. Wahl 1995; Schmidt 1993). Im Hinblick auf eine ideologische und strukturelle Förderung eines Leitbildes einer mutterzentrierten Erziehung hat sich die amerikanische Politik indifferent verhalten. Der Bereich der Familie wird in höherem Maße als in den beiden deutschen Gesellschaften als privater Bereich interpretiert, der nicht der staatlichen Regelung obliegt.

Während wir für den Bereich der Institutionalisierung von Familie durch die Ehe keine Unterschiede in der politischen Regulierung zwischen den drei Gesellschaften feststellen konnten, gilt dies für die Erwerbstätigkeit der Frau als Mutter und die politische Förderung einer mutterzentrierten Erziehung nicht. Insofern vermuten wir, daß sich in diesem Fall die empirisch festgestellten Unterschiede in den Einstellungen der Bürger in den drei Ländern auf die unterschiedlichen Politiken in den drei Ländern zurückführen lassen: mit dem für die Bürger der alten Bundesrepublik weiterhin dominanten Leitbild einer mutterzentrierten Erziehung korrespondiert eine Familienpolitik, die dieses Leitbild gerade gefördert hat, während mit der Ablehnung dieses Leitbildes durch die Bürger der DDR eine Politik korrespondiert, die die erwerbstätige Mutter propagiert und gefördert hat; schließlich entspricht auch die moderate Ablehnung der Idee einer mutterzentrierten Erziehung durch die Bürger der USA einer Politik, die die Erwerbstätigkeit der Frau zwar fördert, sich gegenüber der Frage der Kindererziehung aber indifferent verhalten hat.

3. Erziehungsziel "Gehorsam" versus "Selbständigkeit": Die dritte Dimension, in der sich die drei Gesellschaften in ihrer Familienkultur voneinander unterscheiden, ist die der Erziehungsziele. Zwar präferieren die Befragten in allen drei Gesellschaften eine Erziehung zur Selbständigkeit, die Erziehung zu Gehorsam findet aber in den USA eine deutlich stärkere Unterstützung als in den beiden deutschen Gesellschaften. Wir versuchen im folgenden die Einstellungen zu den Erziehungszielen zu erklären und haben dazu als abhängige Variable die Frage ausgewählt, in der die Befragten zwischen den Erziehungszielen "Gehorsam" und "Selbstdenken" wählen sollten.

Wir gehen davon, daß die jüngeren Alterskohorten sich eher für Selbständigkeit und gegen Gehorsam aussprechen werden als die älteren Befragten und haben entsprechend in der Analyse die Variable *Alter* berücksichtigt. Wir vermuten, daß die Altersgruppen für einen Werte-

wandel von materialistischen zu postmaterialistischen Werten stehen; Gehorsam läßt sich als materialistischer Wert und Selbständigkeit als postmaterialistischer Wert interpretieren. Im Hinblick auf die *Bildung* gehen wir von der Hypothese aus, daß Selbständigkeit von den höher Gebildeten auf Grund des höheren Grades "kognitiver Mobilisierung" stärker präferiert wird als von den Befragten mit geringerer Bildung. Als letzte Variable auf der Individualebene haben wir die Variable *Religion* mit den oben erläuterten Ausprägungen berücksichtigt. In Bezug auf die Erziehungsziele unterscheiden sich die christlichen Konfessionen vom aufklärerischen und bürgerlichen Ideal vor allem durch ihre größere Skepsis gegenüber dem Wert der individuellen Autonomie (Messner 1980). Die Erziehung zu christlichen Werten und einem christlichen Weltbild erfordert die aktive Rolle einer Autoritätsperson, die allerdings ihre Autorität nie im Sinne bedingungslosen Gehorsams, sondern im Dienste der christlichen Erziehung einsetzen darf. Gerade von den konservativen Protestanten ist bekannt, daß sie diese Zielvorstellung in besonders starken Maße verfolgen. Sie praktizieren tatsächlich eine relativ strenge und auf Disziplin orientierte Erziehung, auch wenn diese durch eine starke emotionale Zuwendung zum Kind ergänzt wird (Woodberry und Smith 1998; Wilcox 1998). Insofern können wir auch hier erwarten, daß die religiös gebundenen Menschen tendenziell weniger stark die bürgerlichen und aufklärerischen Erziehungsziele der Unabhängigkeit und der individuellen Autonomie präferieren. In besonders starkem Maße dürfte dies für die nichtlutheranischen Protestanten zutreffen, unter denen sich ein erheblicher Anteil von konservativen Protestanten befindet. Neben den Individualvariablen haben wir wiederum Land als Kontextvariable berücksichtigt. Die Ergebnisse der durchgeführten logistischen Regression sind in Tabelle 10 abgebildet.

Bei der Altersvariable zeigt sich wiederum, daß die Älteren eine eher konservative Einstellung haben, während die jüngeren Befragten eher das Ziel der Selbständigkeit befürworten. Entlang der Bildungsgruppen finden sich in diesem Fall schon ab der Sekundarstufe signifikante Differenzen in den Einstellungen zu den Erziehungszielen, wobei mit zunehmender Bildung mehr Wert auf die Selbständigkeit der Kinder gelegt wird. Im Hinblick auf Religion zeigen sich zwischen Kern- und Randmitgliedern die erwarteten Unterschiede, wobei die Konfessionslosen wiederum liberaler als die Randmitglieder sind. Zwischen den Konfessionen gibt es einen Unterschied zwischen den nicht-lutheranischen Protestanten einerseits und den Katholiken und Lutheranern andererseits, die Unterschiede sind aber nicht signifikant. Im Hinblick auf die Variable Land zeigen die Ergebnisse im Unterschied zu den bivariaten Resultaten, daß die Differenz zwischen neuen und alten Bundesländern verschwindet, während die Differenz zu den Befragten in den Vereinigten Staaten weiterhin existiert. Die Bürger der USA präferieren also im Vergleich zu den Bürger aus den beiden deutschen Gesellschaften in stärkerem Maße das Erziehungsziel Gehorsam.

Tabelle 10: Erklärung der Einstellung zu den Erziehungszielen "Gehorsam" versus "Selbständigkeit": Logistische Regression¹

Konstante	1,522 (0,316)**	
Individualvariablen		
Alter	-0,016 (0,003)**	0,984
Bildung		
Abgeschlossene Primarstufe	0,507 (0,267)	1,661
Nicht abgeschlossene Sekundarstufe	1,376 (0,283)**	3,958
Abgeschlossene Sekundarstufe	1,601 (0,300)**	4,958
Nicht abgeschlossene Universität	2,276 (0,322)**	9,739
Universitätsabschluß	2,477 (0,366)**	11,905
Religion		
Lutheraner: Kernmitglieder	0,605 (0,260)	1,831
Andere Protestanten: Kernmitglieder	-0,266 (0,169)	0,766
Katholiken: Randmitglieder	0,453 (0,159)*	1,572
Lutheraner: Randmitglieder	0,509 (0,157)*	1,664
Andere Protestanten: Randmitglieder	0,328 (0,188)	1,388
Konfessionslose	0,809 (0,184)**	2,245
Kontextvariable		
Neue Bundesländer	-0,116 (0,156)	0,891
Vereinigten Staaten	-1,663 (0,174)**	0,190
Pseudo-R ²	0,13	

¹ In der ersten Spalte sind die unstandardisierten Regressionsparameter und ihre Standardfehler (in Klammern) angegeben. In der zweiten Spalte die entlogarithmierten Regressionsparameter. Referenzkategorie für die kategorialen Variablen ist jeweils die nicht genannte Kategorie.

* p < 0,01; ** p < 0,001

Auch hier fragen wir, welcher Wirkungsfaktor sich hinter der Variable Land verbergen könnte. In welchem Maße unterscheiden sich die Politiken bezüglich der Förderung von Gehorsam bzw. Selbständigkeit in den drei Gesellschaften und in welchem Maße kann man von verschiedenen kulturellen Traditionen sprechen, die einen Einfluß auf die Einstellungen der Befragten zu den Erziehungszielen haben könnten? Im Hinblick auf die *kulturellen Traditionen* könnte man argumentieren, daß die stärkere religiöse Fundierung der amerikanischen Kultur im Vergleich zu der eher säkularisierten deutschen Kultur das Prinzip Gehorsam statt Selbständigkeit fördert. Dieser Einfluß wird aber sicherlich überlagert und konterkariert durch den Einfluß der Politik in den drei Gesellschaften. Im Hinblick auf Unterschiede in der *Politik* vermuten wir allerdings, daß in den beiden liberalen Demokratien (USA und Bundesrepublik) eher der Wert der Selbständigkeit, in der DDR hingegen eher der Wert Gehorsamkeit gefördert wurde. Die DDR war ideologisch und in ihren Strukturen ein autoritäres Regime, das sich zum Ziel gesetzt hatte, mit ihrem Gesellschaftssystem die Herausbildung einer sozialistischen Persönlichkeit zu fördern; dies bedeutet u.a. die Unterordnung des Individuums unter die Interessen des Kollektivs. Implementiert wurde diese Idee der politischen Einmischung in die Erziehung durch den Aufbau einer Vielzahl von staatlichen und semi-staatlichen Organisationen, die ideologisch konsonant gestimmt und intern hierarchisch strukturiert waren. Im Vergleich dazu verhält sich die Politik in den USA und der Bundesrepublik wesentlich indifferenter gegenüber Fragen der Erziehungsziele. Eine eher individualistische Orientierung der beiden Gesellschaftssysteme wird zudem eher den Wert der Selbständigkeit als den des Ge-

horsams gefördert haben. Insofern gehen unsere theoretischen Erwartungen davon aus, daß das Erziehungsziel Gehorsam von den Befragten aus der DDR stärker hätte präferiert werden müssen als von den Befragten aus der Bundesrepublik und den USA. Das Gegenteil ist aber der Fall, wie sowohl die bivariate als die multivariate Analyse gezeigt hat. Wir können uns diesen Befund nicht erklären. Auch Reuband (1997), der die Erziehungsziele in West- und Ostdeutschland miteinander vergleicht und zu einem ähnlichen Ergebnis kommt, weiß keine Erklärung für das theoretisch nicht erwartbare Resultat.

Nach diesem Versuch, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Familienkulturen der drei betrachteten Länder mit Hilfe von multivariaten Analysen und dem Rückgriff auf die Kontextbedingungen zu erklären, werden wir im letzten Kapitel dieses Aufsatzes die Ergebnisse zusammenfassen.

5. Zusammenfassung

Ausgangspunkt unserer Untersuchung war die Frage, in welchem Maße die zentralen Elemente des bürgerlichen Familienleitbildes in den alten Bundesländern, den neuen Bundesländern und den Vereinigten Staaten verbreitet sind und Gültigkeit besitzen. Darüber hinaus sollten die Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Verbreitung der bürgerlichen Familienkultur in den drei Gesellschaften erklärt werden. Beginnen wir mit der Zusammenfassung der deskriptiven Ergebnisse.

Wir haben drei Dimensionen des bürgerlichen Familienmodells unterschieden: erstens die Grundmerkmale des Modells, zweitens die normativen Vorstellungen im Hinblick auf Partnerschaft und drittens die Vorstellungen bezüglich der Beziehung zwischen Eltern und Kindern. Während sich die Gemeinsamkeiten zwischen den drei Ländern vor allem im Hinblick auf die Grundmerkmale des Modells feststellen lassen, finden sich im Hinblick auf die beiden anderen Dimensionen Unterschiede zwischen den Gesellschaften.

Die Grundmerkmale der bürgerlichen Familienvorstellung werden von den Bürgern aller drei Gesellschaften in hohem Maße akzeptiert und normativ gestützt: Eine Familie ist danach gekennzeichnet durch eine heterosexuelle Partnerschaft mit zwei Kindern. Die Beziehung zwischen Mann und Frau soll sich auf der Basis von Liebe und anderen emotionalen Kriterien konstituieren. Insgesamt ist die Familie der Bereich, der im Vergleich zu anderen Lebensbereichen für die Menschen in allen drei Gesellschaften von höchster Wichtigkeit ist. Abweichend vom Ideal der bürgerlichen Familie, aber immer noch gemeinsam zwischen den drei Ländern, gehört zur Familienkultur nicht mehr die Vorstellung von unterschiedlichen Arbeitssphären für Mann und Frau. Das von einer Mehrheit der Bürger in den drei Gesellschaften unterstützte Modell haben wir entsprechend als das um die stärkere Gleichberechtigung der Frau erweiterte Grundmodell der bürgerlichen Kleinfamilie bezeichnet. Es bildet das hegemoniale Kulturmodell in allen drei Gesellschaften.

Neben diesen deutlichen Gemeinsamkeiten zwischen den drei Ländern in der Entwicklung eines um die Gleichberechtigung der Geschlechter erweiterten bürgerlichen Familienmodells zeigen sich allerdings auch erhebliche Unterschiede in der Verbreitung und Gültigkeit der bürgerlichen Familienvorstellungen und dies vor allem im Hinblick auf dessen zweite und dritte Dimension. Dabei beziehen sich die Unterschiede zwischen den drei Gesellschaften vor allem auf drei Aspekte des Familienmodells.

Erstens hat es im Hinblick auf den gewünschten Grad der Institutionalisierung der Partnerschaft durch die Ehe in den beiden Deutschlands eine Aufweichung des bürgerlichen Familienideals gegeben. Zwar ist die Ehe weiterhin gewünscht und wird entsprechend nicht als

veraltet betrachtet, doch werden Alternativen zur Ehe in Form von nicht-ehelichen Gemeinschaften, die Auflösungsmöglichkeit von Ehen durch Scheidung, sexuelle Beziehungen vor der Ehe und zum Teil auch außereheliche sexuelle Beziehungen von der Mehrheit der Befragten in Deutschland normativ akzeptiert. Man kann für diese beiden Gesellschaften entsprechend von einer *normativen Deinstitutionalisierung der Ehe* sprechen. Davon unterscheiden sich die Vereinigten Staaten: Nichteheleiche Lebensgemeinschaften, die Auflösung der Ehe durch die Scheidung und vor allem vor- und außerehelicher Sex werden von der Mehrheit der Amerikaner nicht akzeptiert.¹⁹

Zweitens zeigen sich Unterschiede zwischen den beiden deutschen Gesellschaften einerseits und den USA andererseits im Hinblick auf die Erziehungsziele. Zwar wird die Erziehung zur Selbständigkeit in allen drei Gesellschaften von über 70% der Befragten unterstützt, kann also kulturell als dominant betrachtet werden, die Unterstützung des Ziels Selbständigkeit im Vergleich zu Gehorsam fällt in den USA aber deutlich geringer aus als in den beiden deutschen Gesellschaften.

Drittens finden sich Unterschiede zwischen den drei Ländern im Hinblick auf die normative Akzeptanz der Erwerbstätigkeit der Frau und die damit verbundene Vorstellung einer mutterzentrierten Erziehung. Dabei gruppieren sich die drei Länder allerdings anders als bei den beschriebenen ersten beiden Unterschieden. Im Hinblick auf die Frage, ob Kinder von der Mutter erzogen werden sollen und damit zusammenhängend die Frage nach der Akzeptanz der Erwerbstätigkeit der Frau haben die Menschen in den Vereinigten Staaten und die Bürger der neuen Bundesländer ähnliche Vorstellungen ausgebildet und unterscheiden sich signifikant von den Bürger der alten Bundesrepublik. Die dem bürgerlichen Familienmodell eigene Vorstellung einer *mutterzentrierten Erziehung* ist nur noch in den alten Bundesländern die hegemonale Familienkulturvorstellung, während in den USA, vor allem aber in den neuen Bundesländern die Vorstellung akzeptiert wird, daß die Kinder bei Erwerbstätigkeit der Frau auch außerhalb der Familie betreut werden können, ohne darunter zu leiden. Damit geht auch eine höhere Akzeptanz der Erwerbstätigkeit der Mütter von Vorschul- und Schulkindern einher, die in den neuen Bundesländern zudem noch deutlich ausgeprägter ist als in den Vereinigten Staaten.

Die Kernmerkmale des bürgerlichen Familienmodells finden also in den drei Gesellschaften eine deutliche Akzeptanz. Im Hinblick auf die Institutionalisierung der Ehe befinden sich die Menschen in den Vereinigten Staaten noch in relativ großer Nähe zu diesem Modell, bei der mutterzentrierten Kindererziehung halten lediglich die Menschen in den alten Bundesländern am traditionellen Leitbild fest und in bezug auf die Kindererziehung finden wir in den Vereinigten Staaten Reste einer Orientierung an traditionellen Erziehungszielen.

Wir haben in einem zweiten Schritt versucht, die Unterschiede in den Einstellungen zur Ehe, zur Vorstellung einer mutterzentrierten Erziehung und zu den Erziehungszielen mit Hilfe multivariater Analyseverfahren zu erklären. Als erklärende Variablen haben wir zum einen soziodemographische Merkmale der befragten Individuen berücksichtigt, zum anderen die Kontextvariable Land. Das Merkmal Land haben wir in zwei Bedingungsfaktoren aufzulösen versucht. Zum einen können sich die Länder darin unterscheiden, in welchem Ausmaß ein Aspekt der Familie von der jeweiligen Politik des Landes beachtet und über politische Maßnahmen gestaltet wird. Entsprechend gehen wir davon aus, daß unterschiedliche Familienpo-

¹⁹ Freilich unterscheidet sich das faktische Verhalten der Menschen in den Vereinigten Staaten deutlich von diesen normativen Vorstellungen; doch zeigt sich die deutlich stärkere Orientierung an dem bürgerlichen Ehemodell z. B. in der Tatsache, daß Paarbeziehungen von Geschiedenen dort sehr viel häufiger und schneller wieder in eine Ehe überführt als in Deutschland, so daß sich als typisches Familienmuster in den Vereinigten Staaten die sogenannte Fortsetzungsehe etabliert hat (Furstenberg 1987; Burkart 1993).

litiken in den drei Gesellschaften die Familieneinstellungen der Bürger beeinflusst haben. Das Merkmal Land kann zum zweiten für unterschiedliche kulturelle Traditionslinien der drei Gesellschaft stehen. Kulturelle Traditionslinien wiederum sind in hohem Maße beeinflusst durch die Dominanz von bestimmten Religionsgemeinschaften und der Ideensysteme, die durch diese verkörpert werden. Wir gehen davon aus, daß die unterschiedlichen religiös-kulturellen Traditionslinien der drei Gesellschaften die Familieneinstellungen der Bürger beeinflusst haben.

Im Hinblick auf die Erklärungskraft der berücksichtigten *soziodemographischen* Individualvariablen ergaben sich folgende Ergebnisse: Der Einfluß des Geschlechts und der Bildung der Befragten auf die Familienvorstellungen entsprach weitgehend unseren theoretischen Erwartungen. Personen mit höherer Bildung äußerten zu den meisten Fragen liberalere Einstellungen als Personen mit geringerer Bildung; nur auf die Einstellung zur Scheidung hatte Bildung keinen Effekt. Auch im Hinblick auf das Alter der Befragten ergaben sich weitgehend theoretisch konsistente Ergebnisse, insofern die älteren Befragten durchweg weniger liberale Einstellungen hatten (Ausnahme: Einstellung zur Ehescheidung). Eine besondere Erklärungskraft kam aber der Religion des Befragten zu (vgl. auch Lesthaege und Meekers 1986). Konfessionslose, in geringerem Maße auch die Randmitglieder der betrachteten Konfessionen haben liberalere Familieneinstellungen als die Kernmitglieder der jeweiligen Konfessionen. Und der Vergleich zwischen den Konfessionen zeigte, daß die nichtlutheranischen Protestanten durchweg eine etwas konservativere Familienvorstellung präferieren.

Mit Hilfe der Religionsvariable sind wir in der Lage, einen der Teil der Länderunterschiede in den Familieneinstellungen aufzuklären, da die Anzahl der Bevölkerung, die in den USA zu den Kernmitgliedern einer Religionsgemeinschaft gehört und die Mitglied in einer der nichtlutheranischen Denominationen ist, weit größer ist als in den beiden deutschen Gesellschaften. Aber auch unter Kontrolle der diskutierten Individualvariablen blieben in der multivariaten Analyse noch deutliche Unterschiede zwischen den Befragten aus den drei Gesellschaften bestehen. Wir haben versucht, die Erklärungskraft der Variable Land zu explizieren, indem wir für jede der abhängigen Variable sowohl die Unterschiede in der *Familienpolitik* und als auch die Unterschiede in den *religiösen Traditionen* des Landes beschrieben haben. Dabei sind wir zu folgenden Erklärungen gekommen:

1. Im Hinblick auf die Institutionalisierung der Ehe scheinen keine explanatorisch relevanten politisch-rechtlichen Unterschiede zwischen den betrachteten Gesellschaften zu existieren. Die deutlich stärkere Orientierung der amerikanischen Befragten am bürgerlichen Modell ist folglich vor allem über die unterschiedlichen religiösen Traditionen zu erklären. Erstens existieren in den Vereinigten Staaten deutlich größere Bevölkerungsgruppen mit relativ traditionalistischen und bibeltreuen Vorstellungen im Hinblick auf die Familie und zweitens sind diese Ideen auf Grund der starken Verquickung von Religion und Gesellschaft in den USA im hohen Maße in die Kultur der amerikanischen Gesellschaft insgesamt diffundiert. Die starke Mobilisierungskraft konservativer religiöser Gruppen in den USA wird die Reproduktion und Revitalisierung dieser kulturellen Traditionen zudem noch verstärken.

2. Die unterschiedlichen Einstellungen zur mutterzentrierten Erziehung scheinen uns hingegen nicht unter Bezugnahme auf die religiösen Traditionen der drei Gesellschaften erklärbar zu sein. Schon die multivariate Analyse hatten nur einen geringen Effekt von Religion ausgewiesen; zudem sind die in den verschiedenen Religionen entwickelten Vorstellungen im Hinblick auf die Frage, wer soll die Kinder erziehen, nicht sehr voneinander unterschieden. Insofern vermuten wir, daß in diesem Fall sich die empirisch festgestellten Unterschiede in den Einstellungen der Bürger in den drei Ländern auf die unterschiedlichen Politiken in den drei Ländern zurückführen lassen: mit dem für die Bürger der alten Bundesrepublik weiterhin do-

minanten Leitbild einer mutterzentrierten Erziehung korrespondiert eine Familienpolitik, die dieses Leitbild gerade gefördert hat, während mit der Ablehnung dieses Leitbilds durch die Bürger der DDR eine Politik korrespondiert, die die erwerbstätige Mutter propagiert und gefördert hat; schließlich entspricht auch die moderate Ablehnung der Idee einer mutterzentrierten Erziehung durch die Bürger der USA einer Politik, die die Erwerbstätigkeit der Frau zwar gefördert, sich gegenüber der Frage der Kindererziehung aber indifferent verhalten hat.

3. Keine überzeugende Erklärung konnte wir hingegen für das Ergebnis finden, daß die amerikanischen Befragten im höheren Maße das Erziehungsziel Gehorsam präferieren als die Befragten in West- und vor allem Ostdeutschland. Wir sind davon ausgegangen, daß eine Sozialisation in einem autoritären Regime wie dem der DDR eher den Wert des Gehorsams, eine Sozialisation in den beiden liberalen Demokratien (USA und Bundesrepublik) eher den Wert der Selbständigkeit fördert. Das Gegenteil ist aber der Fall, wie sowohl die bivariate als die multivariate Analyse gezeigt hat. Ob die religiösen Traditionen in diesem Fall die kulturellen Unterschiede zwischen den Ländern erklären können, muß weiterer Forschung überlassen bleiben.

Literatur

- Almond, Gabriel und Sydney Verba, 1963: *The Civic Culture. Political Attitudes and Democracy in Five Nations*. Boston: Little.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth, 1994: Auf dem Weg in die postfamiliale Familie. Von der Notgemeinschaft zur Wahlverwandtschaft, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte B 29-30*: S. 3-14.
- Bellah, Robert, 1967: *Civil Religion in America*, in: *Daedalus* 96, S. 1-21
- Blossfeld, Hans-Peter (Hrsg.), 1995: *The New Role of Women. Family Formation in Modern Societies*. Boulder: Westview Press.
- Burkart, Günter, 1994: Die Entscheidung zur Elternschaft. Eine empirische Kritik von Individualisierungs- und Rational-Choice-Theorien. Stuttgart: Enke.
- Burkart, Günter, 1995: Zum Strukturwandel der Familie. Mythen und Fakten, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 52-53: S. 3-15.
- Burkart, Günter und Martin Kohli, 1992: *Liebe, Ehe, Elternschaft: die Zukunft der Familie*. München: Piper.
- Castles, Francis G. und Michael Flood, 1993: Why Divorce Rates Differ: Law, Religious Belief and Modernity. S. 293-326 in: Francis G. Castles (Hrsg.): *Families of Nations. Patterns of Public Policy in Western Democracies*. Aldershot: Dartmouth.
- Cherlin, Andrew J., 1992: *Marriage, Divorce, Remarriage. Revised and Enlarged Edition*. Cambridge. Harvard University Press.
- Clement, Ulrich, 1986: Sexualität im sozialen Wandel. Eine empirische Vergleichsstudie an Studenten 1966 und 1981. Stuttgart: Enke.
- D'Emilio, John und Estelle B. Freedman, 1988: *Intimate Matters. A History of Sexuality in America*. New York: Harper & Row.
- Dülmen, Richard van, 1990: *Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit*. Band 1: *Das Haus und seine Menschen*. München: C. H. Beck.
- Ehmer, Josef, Tamara Hareven und Richard Wall (Hrsg.) 1997: *Historische Familienforschung. Ergebnisse und Kontroversen*. Frankfurt: Campus.
- Federkeil, Gero, 1997: The Federal Republic of Germany: Polarization of Family Structure. S. 77-113 in: Franz-Xaver Kaufmann et al. (Hrsg.): *Family Life and Family Policies in Europe*. Oxford: Clarendon Press.
- Furstenberg, Frank F., 1987: Fortsetzungsehen. Ein neues Lebensmuster und seine Folgen, in: *Soziale Welt* 38: 29-39.
- Furstenberg, Frank F. 1990: Divorce and the American Family, in: *Annual Review of Sociology* 16: 379-403.
- Gelles, Richard J., 1995: *Contemporary Families. A Sociological View*. Thousand Oaks: Sage.
- Glendon, Mary Ann, 1987: *Abortion and Divorce in Western Law*. Cambridge: Harvard University Press.
- Haller, Max und Hoellinger, Franz 1994: Female Employment and the Change of Gender Roles: The Conflictual Relationship between Participation and Attitudes in International Comparison, in: *International Sociology* 9, S. 87-112.
- Hill, Paul. B. und Johannes Kopp, 1995: *Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven*. Stuttgart: Teubner.

- Höllinger, Franz, 1991: Frauenerwerbstätigkeit und Wandel der Geschlechtsrollen im internationalen Vergleich, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 43: 753-771.
- Höpfinger, Francois, 1997: Haushalts- und Familienstrukturen im intereuropäischen Vergleich. S. 97-138 in: Hradil, Stefan und Immerfall, Stefan (Hrsg.) *Die westeuropäischen Gesellschaften im Vergleich*. Opladen: Leske + Budrich.
- Huinink, Johannes, 1993: *Warum noch Familie? Zur Attraktivität von Partnerschaft und Elternschaft in unserer Gesellschaft*. Frankfurt: Campus.
- Inglehart, Ronald, 1977: *The Silent Revolution. Changing Values and Political Styles among Western Publics*. Princeton: Princeton University Press.
- Inglehart, Ronald 1998: *Modernisierung und Postmodernisierung*. Frankfurt: Campus.
- Kaelble, Hartmut, 1986: *Auf dem Weg zu einer europäischen Gesellschaft. Eine Sozialgeschichte Westeuropas 1880 - 1980*. München: C. H. Beck.
- Kaufmann, Franz-Xaver, 1988: *Familie und Modernität*. S. 391-415 in Kurt Lüscher, Franz Schultheis, Michael Wehrspau (Hrsg.), *Die "postmoderne" Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit*. Konstanz: Universitätsverlag.
- Lenz, Karl und Lothar Böhnisch, 1997: *Zugänge zu Familien - ein Grundlagentext*. S. 9-64 in: Lothar Böhnisch und Karl Lenz (Hrsg.), *Familien: eine interdisziplinäre Einführung*. München: Juventa.
- Lenz, Karl, 1997: *Ehe? Familie? beides, eines oder keines? Lebensformen im Umbruch*. S. 181- 198 in: Lothar Böhnisch und Karl Lenz (Hrsg.), *Familien: eine interdisziplinäre Einführung*. München: Juventa.
- Lesthaege, Ron: 1992: *Der zweite demographische Übergang in den westlichen Ländern: Eine Deutung*, in: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 18, S. 313 - 354.
- Lesthaege, Ron und Dominique Meekers, 1986: *Value Changes and the Dimensions of Familism in the European Community*, in: *European Journal of Population*, 2, S. 225-268.
- Luhmann, Niklas, 1982: *Liebe als Passion: zur Codierung von Intimität*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Mertens, Lothar, 1998: *Wider die sozialistische Familiennorm. Ehescheidungen in der DDR, 1950 - 1989*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Messner, R., 1980: *Erziehungswissenschaft*. S. 582-590 in: *Katholisches Soziallexikon*. Innsbruck: Tyrolia und Graz: Styria.
- Miller, Brent C. und Kristin A. Moore, 1990: *Adolescent Sexual Behavior, Pregnancy, and Parenting: Research through the 1980s*, in: *Journal of Marriage and the Family* 52: 1025-1044.
- Mitterauer, Michael und Reinhard Sieder, 1991: *Vom Patriarchat zur Partnerschaft: zum Strukturwandel der Familie*. München: Beck.
- Mitterauer, Michael und Norbert Ortmyer, 1996: *Familie im 20. Jahrhundert. Traditionen, Probleme, Perspektiven*. Frankfurt: Brandes und Apsel.
- Moeller, Robert G., 1997: *Geschützte Mütter. Frauen und Familien in der westdeutschen Familienpolitik*. München: dtv.
- Münch, Richard 1986: *Die Kultur der Moderne, Band 1 und 2*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Nave-Herz, Rosemarie, 1998: *Familie und Verwandtschaft*. S. 201-210 in Bernhard Schäfers und Wolfgang Zapf (Hrsg.), *Handwörterbuch zur Gesellschaft der Bundesrepublik*. Opladen: Leske + Budrich.
- Neidhardt, Friedhelm, 1975: *Die Familie in Deutschland. Gesellschaftliche Stellung, Struktur und Funktion*. Opladen: Leske + Budrich.

- Pfau-Effinger, Birgit, 1996: Analyse internationaler Differenzen in der Erwerbsbeteiligung von Frauen. Theoretischer Rahmen und empirische Ergebnisse, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48: 462 - 492.
- Popenoe, David, 1988: *Disturbing the Nest. Family Change and Decline in Modern Societies*. New York: Aldine de Gruyter.
- Popenoe, David, 1993: *American Family Decline, 1960 - 1990. A Review and Appraisal*, in: *Journal of Marriage and the Family* 55: 527-555.
- Przeworski, Adam und Henry Teune, 1970: *The Logic of Comparative Social Inquiry*. New York: Wiley
- Rerrich, Maria S., 1988: *Balanceakt Familie: Zwischen alten Leitbildern und neuen Lebensformen*. Freiburg: Lambertus-Verlag.
- Reuband, Karl-Heinz, 1997: *Aushandeln statt Gehorsam. Erziehungsziele und Erziehungspraktiken in den alten und neuen Bundesländern im Wandel*. S. 129 - 154 in: Lothar Böhnisch und Karl Lenz (Hrsg.), *Familien: eine interdisziplinäre Einführung*. München: Juventa.
- Riesebrodt, Martin, 1992: *Die amerikanischen Religionen: Der protestantische Rahmen*. S. 526-554 in: Willi Paul Adams u.a. (Hrsg.) *Länderbericht USA, Band 1*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Ringeling, Hermann, 1982: *Ehe/Eherecht/Ehescheidung, Abschnitt VIII: Ethisch*, S. 346-355 in: *Theologische Realenzyklopädie Bd. IX*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Rosenbaum, Heidi, 1982: *Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Schäffgen, Katrin und Annette Spellerberg, 1998: *Kulturelle Leitbilder und institutionelle Regelungen für Frauen in den USA, in West- und in Ostdeutschland*, in: *Berliner Journal für Soziologie* 8: 73-90.
- Schmidt, Manfred G., 1993: *Gendered Labor Force Participation*. S. 179-237 in: Francis G. Castles (Hrsg.), *Families of Nations. Patterns of Public Policy in Western Democracies*. Aldershot: Dartmouth.
- Sieder, Reinhard, 1987: *Sozialgeschichte der Familie*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Simson, Gerhard und Friedrich Geerds, 1969: *Straftaten gegen die Person und Sittlichkeitsdelikte in rechtsvergleichender Sicht*. München: C. H. Beck.
- Singh, B. D., 1980: *Trends in Attitudes Toward Premarital Sexual Relations*, in: *Journal of Marriage and the Family* 42: 387-393.
- Spieß, Katharina C., 1998: *Staatliche Eingriffe in Märkte für Kinderbetreuung. Theorie und Empirie im deutsch-amerikanischen Vergleich*. Frankfurt: Campus.
- Stein, Albert, 1982: *Ehe/Eherecht/Ehescheidung, Abschnitt IX: Praktisch-Theologisch*. S. 355-362 in: *Theologische Realenzyklopädie Bd IX*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Tilly, Louise A. und Joan W. Scott, 1978: *Women, Work, and Family*. New York: Holt, Rhinehart & Winston.
- Tyrrell, Hartmann, 1987: *Romantische Liebe - Überlegungen zu ihrer "quantitativen Bestimmtheit"*. S. 570-599 in Dirk Baecker et al. (Hrsg.) *Theorie als Passion*. Frankfurt: Suhrkamp.
- v. Wahl, Angelika, 1995: *Geschlecht und Arbeitsmarkt. Gleichstellungspolitik in den USA und in der Bundesrepublik*, in: *PROKLA*: 221-233.
- Wendt, Hartmut, 1997: *The Former German Democratic Republic: the Standardized Family*. S. 114 - 154 in: Franz-Xaver Kaufmann et al. (Hrsg.): *Family Life and Family Policies in Europe*. Oxford: Clarendon Press.

- Wilcox, Bradford W., 1998: Conservative Protestant Childrearing: Authoritarian or Authoritative?, in: *American Sociological Review* 63: 796 - 809.
- Woodberry, Robert D. und Christian S. Smith, 1998: Fundamentalism et al.: Conservative Protestants in America, in: *Annual Review of Sociology* 24: 25 - 56.
- Wingen, Max, 1997: Familienpolitik. Grundlagen und aktuelle Probleme. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.